Zeitschrift: ZS : Zürcher Studierendenzeitung
Herausgeber: Medienverein ZS
Band: 90 (2011)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

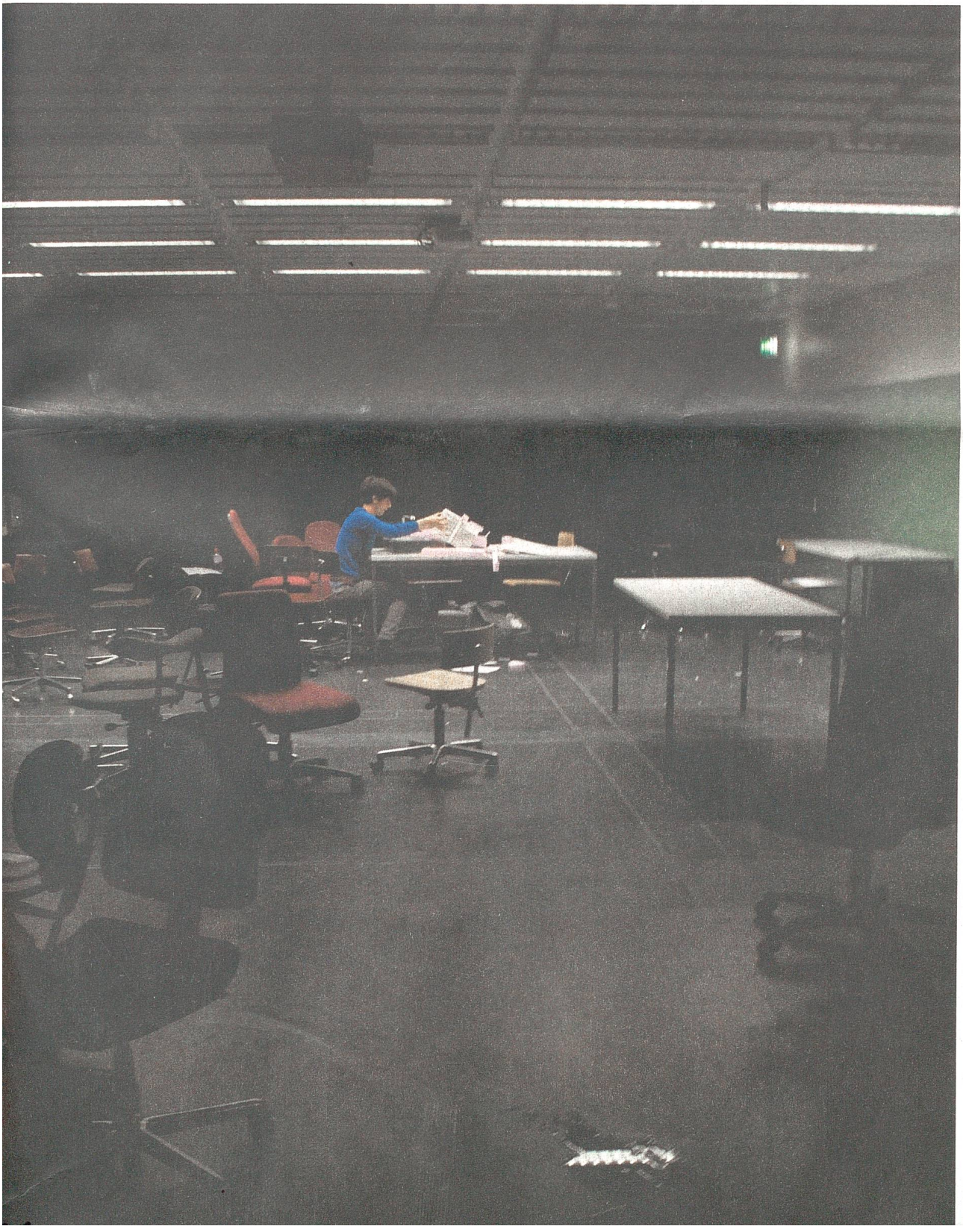
Z 166 : Nr. 5 (2011)

Wahlkampf – SVP-Prof wirbt mit Studierenden
Vor Gericht – Ein Student fordert Gerechtigkeit

ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH

ZS 21.10.2011
Zürcher Studierendenzeitung
05/11

Die Hochleistungsbastler
Architekturstudierende am Limit



A/B
8001 Zürich

03
Zentralbibliothek Zürich
Marant Meyer Käin
Tausch- und Geschenkstelle
Zähringerplatz 6
8001 Zürich

0009823 / 739 ***

Das aki – ein spiritueller Ort mitten im Studienalltag!

aki
Katholische Hochschulgemeinde

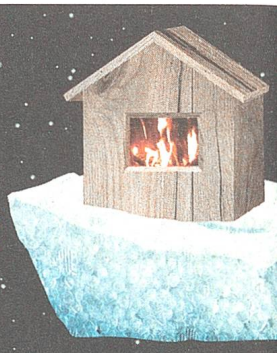
Gottesdienst
(Eucharistie, Taizé-Gebet oder Wortgottesdienst): jeden Donnerstag, 18:30h

Meditation
mit Entspannungsübung und einem Bibeltext: jeden Montag, 18:40-19:40h

Beratung und Seelsorge
Bei persönlichen Problemen, Glaubenskrisen etc. stehen wir für ein Gespräch zur Verfügung. Anruf oder Mail genügt.

mehr infos: **www.aki-zh.ch**
Hirschengraben 86 (unterhalb der Polybahn), 8001 Zürich. Tel. 044 254 54 60; info@aki-zh.ch

SAUNA AM SEE



1/2 PREIS FÜR SCHÜLER UND STUDIERENDE
MO–FR 11–16H

TÄGLICH 11 – 23 UHR (MO NUR FRAUEN)

SEEBAD ENGE, MYTHENQUAI 9, 8002 ZÜRICH
Tel. 044 / 201 38 89, WWW.SEEBADENGE.CH

Wir suchen: Illustratorinnen und Illustratoren

Unsere Bildredaktion braucht Verstärkung. Tobst du dich gerne kreativ aus und hast interesse journalistische Texte mit deinem Bild anzureichern? Wir bieten dir die Möglichkeit, deine Bilder 32'000 Lesern zu präsentieren!

Was du brauchst:
- Motivation und eine gewisse Flexibiltät.

Wir bieten dir:
- Die Möglichkeit, Illustrationen zu studentischen Themen zu zeichnen und zu veröffentlichen.
- Mitarbeit in einem engagierten Team.
- Erarbeiten eines Portfolios für deine zukünftige Karriere.

Melde dich bei Patrice Siegrist: patrice.siegrist@medienverein.ch

Ein Angebot von
staufenbiel Institut

Absolventenkongress
15. Dezember 2011, Messe Zürich
>>> Jetzt gratis zur Jobmesse anmelden: absolventenkongress.ch

Editorial

ZS #5/11 — Wählerisch

Täglich haben wir die Wahl. Das Menü mit Fleisch, Vegi, Pasta, Wok, Hit, Spezial oder doch vom Grill? Am Tisch in der Mensa schmeckt dann doch alles gleich. Behaupten Studierende.

Alle vier Jahre haben wir die Wahl. SD, SVP, FDP, GLP, CVP, SP, GP, AL oder doch PdA? Im Nationalrat in Bern handeln dann doch alle gleich. Behaupten Politikverdrossene.

Halt! Uns steht eine Wahl bevor, wie wir sie noch nie gehabt haben (Extrem-Langzeitstudierende jetzt einmal ausgenommen). Doch wahrscheinlich wissen viele nicht einmal davon. Wir haben dafür vom 11. bis zum 25. November Zeit. In dieser Zeitspanne können wir den Studierendenrat der Uni Zürich wählen. Das konnten wir zwar schon immer, aber in diesem Jahr ist alles anders. Der Zürcher Kantonsrat hat am 29. August 2011 der Wiedereinrichtung einer öffentlich- rechtlichen Körperschaft der Studierenden an der Uni Zürich zugestimmt. Kurz: Die SUZ ist zurück. Sie hatte die Studierenden jahrzehntelang vertreten, bis sie zu viel sagte und abgeschafft wurde. Und nun habt ihr das Sagen und bestimmt, welche Köpfe die neue SUZ aufbauen sollen. Diese startet bereits im nächsten Herbstsemester. Es wird entscheidend sein, wie dieses neue Machtmittel der Studierenden gestaltet wird. Also geht wählen!

Damit eben nicht alles gleich bleibt.

Corsin Zander, Redaktionsleitung

4–5 **Frustrierte Studis am Romanischen Seminar**

---

6 **Recht bekommen und doch verloren**
Die tragische Geschichte eines Studenten, dessen Studium vor dem Verwaltungsgericht endete.

8–9 **Der Wahlkampf der Profs**
11 **Schnipselseite**
12 **Duell**
13 **Politik zum Zmittag**

14–15 **Politically Correct**
Nina Astfalck leitet die Hochschulgruppe Zürich von Amnesty International.
Ehrenamtlich. Fleissig. Korrekt.

16–17 **Waltraud**
18 **Kultur**
19 **Senf**
21 **Waltraud testet**

22–29 **Architekturstudierende**
Wenn die ETH zum einzigen Lebensinhalt wird.
Der härteste Studiengang unter der Lupe.

30 **Impressum / Leserbriefe**
31 **Interdisziplinäres**

 Titelbild: Nina Lanzi

Text: Patrice Siegrist
Bild: Castegna Duran

Das Liz in den Bachelor gepackt

Studierende am Romanischen Seminar sind empört. Sie fühlen sich als «Versuchskaninchen» bei der Umsetzung der Bologna-Reform missbraucht.

Die Frustration unter Studierenden am Romanischen Seminar ist gross. Fünf Jahre nach der Einführung von Bologna bringt die Reform immer noch Probleme mit sich. Die Leidtragenden sind die Studierenden.

Sandra* begann 2006 mit dem Bachelor am Romanischen Seminar und ging das Studium voller Elan an. Heute sei die Motivation, weiter zu studieren, an einem Tiefpunkt. «Ich will jetzt einfach den Bachelor noch abschliessen und dann schau ich weiter.»

Für den Bachelor braucht Sandra voraussichtlich noch ein weiteres Semester. Die letzten Punkte im Nebenfach Italienisch müssen her. Im Hauptfach Französisch braucht sie noch ein Modul. Doch dass sie dieses überhaupt in diesem Semester besucht, sei ein reiner Glücksfall. Denn eigentlich hätte alles ganz anders kommen sollen.

«Ich habe mich total gefreut»

Während den letzten Semesterferien erfuhr Sandra per Zufall, dass die Studienordnung angepasst wurde. «Sie war versteckt auf der Seminar-Website zu finden», sagt Sandra. In dieser neuen Studienordnung heisst es, dass gewisse Module neu mehr Punkte geben und die Änderungen auch rückwirkend gelten. Zudem würden den Studierenden individuelle Gespräche angeboten, um auf ihre konkreten Fälle einzugehen.

«Ich habe mich total gefreut, denn somit hätte ich mein Hauptfach abgeschlossen gehabt», sagt Sandra. Die Gespräche im September waren ihr aber zu spät. Sie wandte sich sofort an den Studienberater, um sich zu vergewissern, dass sie auch wirklich alles richtig verstanden hatte. Der Studienberater gab grünes Licht: «Danach sieht es so aus, dass Sie tatsächlich alle nach neuer Regelung nötigen Leistungen erbracht haben und mit dem Französischen jetzt schon ‹fertig› sind – Bravo!» Dieses Mail erhielt Sandra Ende Juni.

Es gibt doch nicht mehr Punkte

So weit, so gut. Was dann folgte, ist gemäss Sandra typisch für die Art und Weise, wie das Romanische Seminar mit der Bologna-Reform umgegangen ist. Ende August erhält sie in einem anderen Zusammenhang ein Mail von der Geschäftsführerin des Studiendekanats der Philosophischen Fakultät. Beiläufig angefügt teilt sie ihr Folgendes mit: «Die Mitteilung des Romanischen Seminars bezüglich Punkteaufwertung muss leider korrigiert werden, da wir festgestellt haben, dass diese Korrektur erst mit der neuen Rahmenverordnung (also frühestens ab FS13) gültig sein kann.» Zwei Monate nachdem sich Sandra beim Studienberater abgesichert hatte, hat sich für sie alles wieder geändert.

Der bürokratische Aufwand ist schuld

Gemäss Seminarvorsteher Martin-Dietrich Glessgen ist die rückwirkende Aufwertung bereits drei Tage nach der Publikation der neuen Studienordnung rückgängig gemacht worden. Erfreut darüber war auch Glessgen nicht. «Es war wie ein Schlag unter die Gürtellinie», sagt er. Man habe versucht, alle Studierenden von den Änderungen profitieren zu lassen, also auch jene wie Sandra. «Wir strebten das Optimum an, doch das war einfach nicht implentierbar zu diesem Zeitpunkt.» Es wäre ein zu grosser bürokratischer Aufwand gewesen.

Seminarvorsteher Glessgen bedauert, dass die Studierenden nicht rückwirkend von der Punkteaufwertung profitieren können, doch immerhin komme sie.

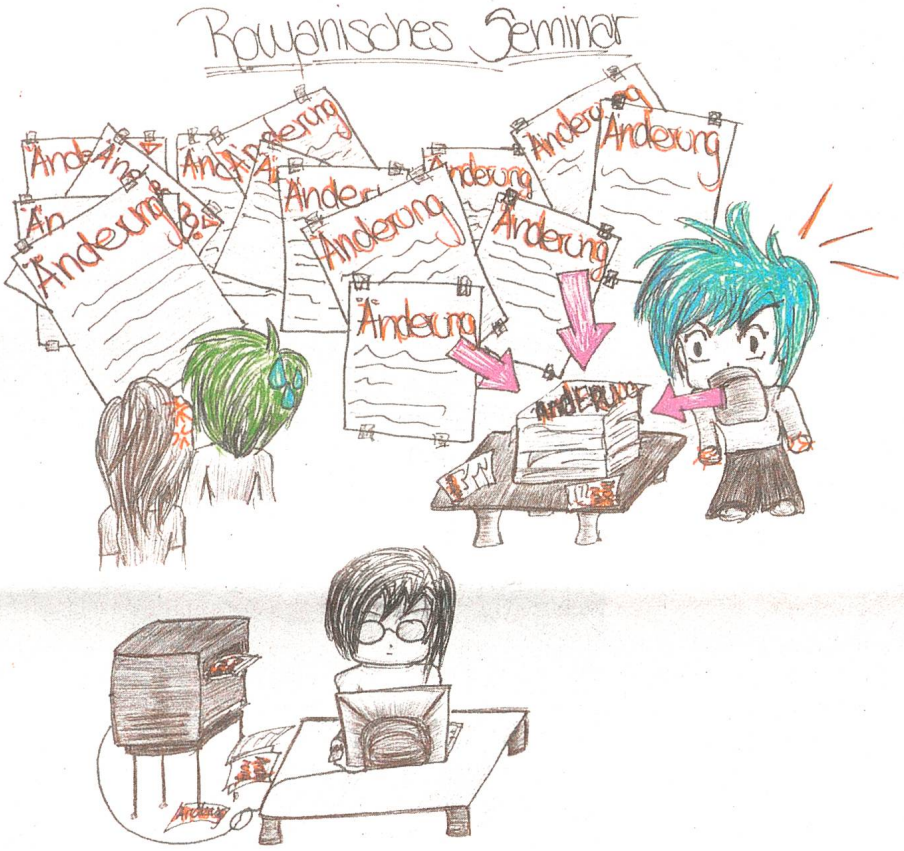
Die geplagte Studentin Sandra kann sich nicht wirklich darüber freuen. Denn sie kommt nicht mehr in den Genuss dieser Änderung. «Fünf Jahre nach der Einführung wurde das endlich angepasst», sagt sie. Sie erhebt schwere Vorwürfe gegenüber dem Seminar.

«Man hat den ganzen Liz-Studiengang in den Bachelor gepackt», sagt sie empört. «Das ist doch inakzeptabel!» Es sei unmöglich, den Bachelor in drei Jahren abzuschliessen. Das bestätigen auch andere Studierende des Seminars. Wie Masterstudentin Daniela*: «Ich kenne niemanden, der mit mir zu studieren begonnen hat und einen Abschluss in drei Jahren machte.» Sie selber brauchte vier. Das Problem seien nicht die inhaltlichen Ansprüche gewesen. Vielmehr die Anforderungen. Es gab willkürliche Leistungsnachweise und «Beschäftigungstherapien». «Hauptsache, kein Punkt war geschenkt», sagt sie.

Dass das Liz in den Bachelor gepackt wurde, bestreitet Seminarvorsteher Glessgen nicht.: «Wir haben den Studierenden am Anfang zu viel zugemutet, doch das ändert sich ja nun.» Deshalb war die Punkteaufwertung notwendig. Heute sei ein Bachelor in drei Jahren möglich.

Studierende wie Daniela und Sandra haben das heute Gefühl, dass sie als «Versuchskaninchen» dienten. Das Seminar sei auf die Bologna-Reform nicht

Innerhalb von drei Tagen änderte sich am Romanischen Seminar die Studienordnung gleich zwei Mal.



vorbereitet gewesen und die Entscheidungsträger hätten immer wieder leere Versprechungen gemacht.

Die Frustration bleibt

Glessgen bedauert, dass der Eindruck entstanden sein könnte, das Seminar habe sich nicht auf die Reform vorbereitet. «Eine solche Reform ist sehr komplex und ist nicht allein Sache des Romanischen Seminars», sagt er. Bologna sei ein europaweiter Reformprozess. Da flössen auch bildungspolitische Dimensionen ein und das Romanische Seminar stehe am Schluss einer langen Entscheidungskette. Dass dabei Anfangsschwierigkeiten auftreten, liege in der Natur der Sache. Glessgen möchte drei Punkte klar stellen. Erstens sei die Situation am Romanischen Seminar heute besser als noch 2002, als er dazu stiess.

Zweitens habe sich die Kommunikation zwischen Studierenden, Dozierenden und Beratungsstellen massiv verbessert. Härtefälle und Ausnahmen würden vorkommen, doch man sei Seminar stark bemüht, dies zu vermeiden.

Drittens habe er «beim besten Willen» nicht das Gefühl, dass alle Studierenden unzufrieden seien. Bei den Evaluationen zeige sich ein vielseitiges Bild: «Es gibt viele Studierende die zufrieden sind, einige, die indifferent, und halt jene, die unzufrieden sind.»

Sandra und Daniela gehören zu den Unzufriedenen. Sandra weiss noch nicht, ob sie weiterstudieren will oder ob sie nach Bern geht, damit sie im Master nicht wieder das «Versuchskaninchen» spielen müsse. Letzteres wäre gemäss Glessgen nicht der Fall, denn der Master profitiere von den Lehren und Erfahrungen aus dem Bachelor. Doch für Sandra sind die Worte des Seminarvorstehers zwar nett gemeint, aber nach ihrer Odysee am Romanischen Seminar kann sie solche Worte nur noch mit grosser Vorsicht geniessen.

Daniela pflichtet dem bei: «Die Entscheidungsträger sagen heute dies und morgen das.» Sie möchte weiterhin doktorieren, doch kaum hier in Zürich. Zu viel habe sie am Romanischen Seminar miterlebt. Weder Daniela noch Sandra würden das Studium jemandem weiterempfehlen. ◊

*Namen der Redaktion bekannt.

Text: Hanna Stoll
Illustration: Tomas Fryscak

Wirtschaftsfakultät verliert Prozess

Ein Student geht vors Zürcher Verwaltungsgericht, um gegen die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät zu klagen, bekommt Recht und hat am Ende doch vieles verloren.

Tom* studierte Wirtschaft an der Uni Zürich, erlangte jedoch während vier Semestern Studienzeit kaum ECTS-Punkte. Krankheitshalber hatte er sich wiederholt von den Prüfungen entschuldigen lassen. Die Universität verlängerte daraufhin seine Assessmentstufe um zwei Semester, damit er die geforderten Leistungen dennoch erreichen könnte. Doch auch in dieser Zeit war Tom aus gesundheitlichen Gründen nicht fähig, die Prüfungen zu absolvieren.

Chronische Schlafstörungen behinderten Tom in seinem Studium.

Zweifel und Verzweiflung

Als er sich erneut mit einem ärztlichen Zeugnis von den Prüfungen abmelden wollte, ruft ihn Ljubica Lindov an: Was er denn für eine Krankheit habe, fragt die Assistentin des damaligen Geschäftsleiters des Dekanats. Man könne seinen Prüfungsaufschub sonst nicht bewilligen. Tom wusste, dass er eigentlich nicht dazu verpflichtet gewesen wäre, seine Krankheit offenzulegen, sagte der Assistentin aber dennoch, dass er an chronisch wiederkehrenden Schlafstörungen leide.

Um sich dem Misstrauen, das ihm daraufhin von der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät (WWF) entgegengebracht wurde, zu entziehen und um eine umfassendere Lösung statt dem Vorweisen einzelner Arztzeugnisse zu finden, suchte er die Beratungsstelle Studium und Behinderung auf. Zuständig war Olga Meier-Popa, die ihm auf Empfehlung des Dekanats der WWF vorschlug, einen für ihn angepassten Studiumsplan auszuarbeiten und die Einhaltung desselben mit einem Agreement zu verankern. Tom konnte jedoch auch diesen Studiumsplan nicht einhalten – wiederum musste er sich wegen ärztlich bescheinigten Schlafstörungen von den Prüfungen abmelden.

Bis vors Gericht

Folglich beantragte Tom eine Beurlaubung vom Studium, doch die WWF wies den Antrag zurück. Das Dekanat liess verlauten, der Student habe sich mit der Nichteinhaltung des Studiumplans quasi selbst exmatrikuliert.

Tom war entrüstet. Er fühlte sich ungerecht behandelt und zweifelte die Rechtskraft des Agreements sowie die Rückweisung des Beurlaubungsgesuchs vor dem Verwaltungsgericht an. Das Gericht bestätigte, dass am Stundenplan und dem Agreement nicht festgehalten werden könne, weil der Student ein Arzt zeugnis vorweisen könne, das ihn für ar beitsunfähig erkläre.

Ebenfalls bestätigte das Verwal tungsgericht die Kompetenzüberschrei tung der Prüfungsdelegierten der WWF Uschi Backes-Gellner, die über das Ge such des Studenten um Beurlaubung verfügt hatte. Sie wäre von Amtes wege dazu verpflichtet gewesen, das Gesuch an die Universitätsleitung weiterzulei ten, hat dies jedoch unterlassen. Dazu Stellung nehmen will sie der ZS gegen über nicht. Letztlich wies das Gericht die Unileitung an, Toms Gesuch zu prüfen.

Gesundheit als Voraussetzung

Doch Tom wollte nicht noch mehr Zei verlieren. Er wartete den Entscheid de

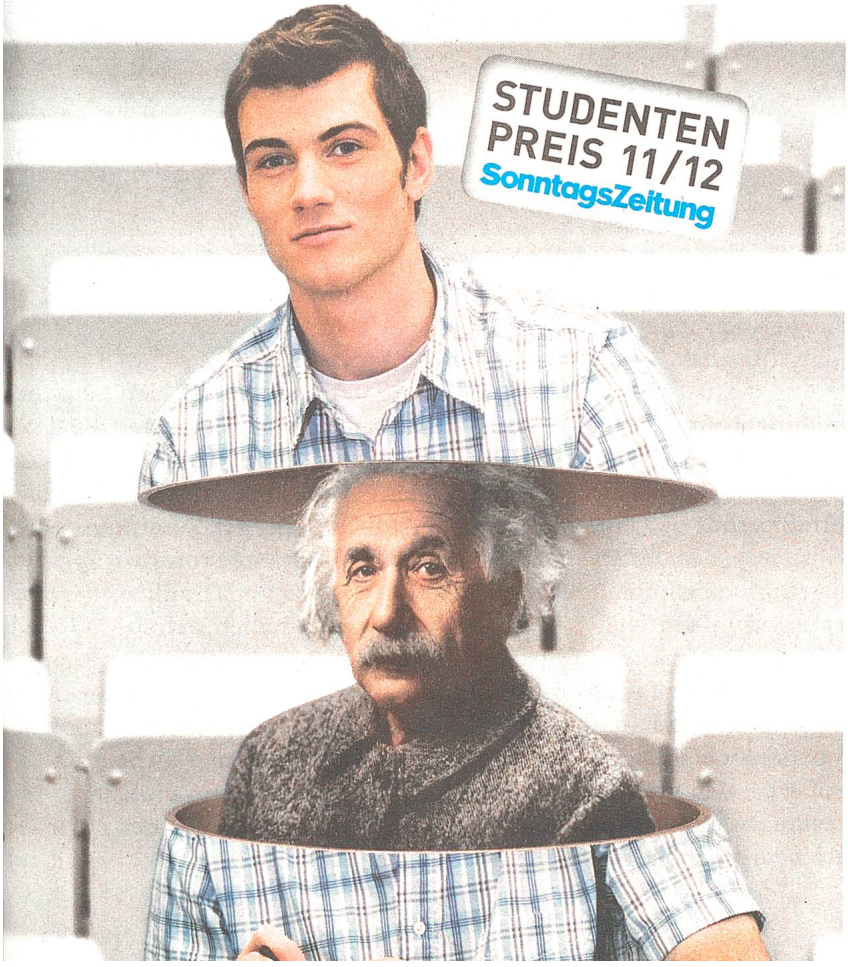
Unileitung nicht ab und hat bereits ein Studium an einer anderen Universität, die er in der ZS nicht benannt haben will, aufgenommen.

Tom selbst sagt, seine Erkrankung sei keine Behinderung, sondern eine Beeinträchtigung. Weil er nicht schlafen könne, habe er länger, um die Leistung zu bringen, die ein Studium von ihm verlange. Dass Schlafprobleme eine erhebliche Beeinträchtigung darstellen können, bestätigt auch Ulrich Frischknecht von der Psychologischen Beratungsstelle der Universität Zürich.

Schlaf sei etwas Komplexes und etwas, das man nicht erzwingen könne – wie Verliebtheit, sagt Frischknecht. Die Ursachen für Schlafstörungen sind nicht leicht aufzuklären und bedürfen einer differenzierten Behandlung.

Das sagt auch Tom, der mehrere Ärzte und drei Spezialkliniken ich der Schweiz aufgesucht hatte, ohne eine Heilung erzielen zu können. «Um studieren zu können, braucht es verschiedene Voraussetzungen», so Frischknecht, «eine davon ist Gesundheit im Sinne von Abwesenheit schwerer Störungen. Daran kann auch die Universität nichts ändern.» Manchmal kann auch ein gewonnener Prozess nicht über viel Verlorenes hinwegtäuschen; Geld, ECTS-Punkte und Zeit hat Tom dennoch verloren. Und Gesundheit lässt sich nun einmal vor Gericht nicht erwirken. ◊

* Name der Redaktion bekannt



DENKEN, SCHREIBEN – UND GEWINNEN!

Schreiben Sie Ihre Erfolgsgeschichte und gewinnen Sie ein Praktikum bei der SonntagsZeitung, ein Raiffeisen Ausbildungskonto mit 3'000 Franken Startguthaben sowie weitere attraktive Preise.

Zeigen Sie uns, was in Ihnen steckt! Unsere hochkarätige Jury wartet auf geniale Arbeiten.

Infos und Anmeldung unter:
www.sonntagszeitung.ch/studentenpreis

RAIFFEISEN

Text: Pascal Ritter
Bild: Patrice Siegrist

Studierende werben für die SVP

Gleich mehrere Jus-Professoren kandidieren für den Nationalrat. Hans-Ueli Vogt (SVP) lässt sich dabei von Studierenden empfehlen.

Jusstudierende sehen ihre Profs derzeit nicht nur in der Vorlesung, sondern auch auf Plakatwänden. Daniel Jositsch (SP, bisher), Hans-Ueli Vogt (SVP) und Martin Killias (SP) werben darum, in die grosse Kammer gewählt zu werden.

Für Vogts Kandidatur lächelten auch vier Studierende in die Kamera. Gut gekleidete Jusler posierten für Vogts Broschüre und empfehlen ihn zur Wahl.

«Studenten wählen SVP», suggeriert die Wahlkampfbroschüre von Hans-Ueli Vogt.

Studenten in gleicher Partei

Auf dem Bild sind auch Michael Lüdi und Tiziano Foiera zu sehen. Die beiden sind selber Mitglied der SVP. Michael ist sogar in der gleichen Stadtkreissektion wie Professor Vogt. Aus der Broschüre geht die Verbindung über die Partei nicht hervor. Michael und Tiziano werden als «normale» Studierende präsentiert. Also ein verdeckter Gefälligkeitsdienst unter Parteikameraden? Tiziano winkt ab: «Im Gegenteil, wir sind gegen Filzpolitik. Wir unterstützen Vogt unabhängig von seiner Parteimitgliedschaft.» Michael fügt hinzu: «Uns ist wichtig, dass im Nationalrat bürgerliche Politik gemacht wird. Deshalb setzen wir uns ein.» Professor Vogt pflichtet seinen Studenten bei: «Wie mich die Studenten beurteilen, hat nichts mit der Parteimitgliedschaft zu tun.» Er räumt aber ein, dass man die Parteizugehörigkeit der beiden auch auf dem Flyer hätte erwähnen können.

Der Rechtsdienst prüfte Flyer

Eine der beiden Studentinnen, welche ebenfalls für Vogt werben, möchte ihren Namen in diesem Zusammenhang nicht in der Zeitung lesen, die andere war für die ZS nicht zu erreichen. Weil die SVP den Flyer in zahlreiche Haushalte lieferte, wurde der Rechtsdienst der Uni auf die ungewöhnliche Wahlwerbung aufmerksam und hat den Flyer geprüft. Laut Sven Akeret, Leiter des Rechtsdienstes, wurde er für «in Ordnung» befunden.

Keine Prüfungen mehr bei Vogt

Vogt hat mit den Studierenden vereinbart, dass sie bei ihm fortan weder Arbeiten noch Prüfungen schreiben, damit «nicht einmal der Anschein einer Gefälligkeit» entstehe, wie Vogt versichert.

Vogt legt in seinem Wahlkampf auch sonst Wert auf seinen universitären Hintergrund und nennt sich auch auf Wahlplakaten «Prof. Dr.». «Ich finde es wichtig, dass die Leute wissen, was für einen Background ich habe», erklärt er. Institutskollege Jositsch sieht man den Professorentitel auf seinen Plakaten nicht an, er ist jedoch oft als Strafrechtsexperte im Fernsehen zu sehen.

Sich von Studierenden empfehlen zu lassen, kann er sich nicht vorstellen. «Ich fühle mich wohler, wenn ich die Politik und meine Lehrtätigkeit trenne.» Er findet es aber legitim, dass sich Studierende im Wahlkampf für ihre Professoren einsetzen.

In den Vorlesungen halten sich Jositsch und Vogt nach eigenen Angaben mit politischen Äusserungen zurück, was Studierende bestätigen. Trotz Plakaten und Broschüren wissen einige nicht einmal von der Kandidatur ihrer Profs – selbst bei Jositsch, der bereits seit vier Jahren im Nationalrat sitzt. ◊

Text und Bilder: Pascal Ritter

Wählst du deinen Prof in den Nationalrat?

Daniel Jositsch, SP

Vorlesung: Strafrecht Allgemeiner Teil

Fabian, 1. Semester Jus

«Ich würde Jositsch nicht wählen. Menschlich finde ich ihn zwar ganz in Ordnung und fachlich schätze ich ihn auch sehr. Aber in punkto Erbschaftssteuer und KMU-Politik bin ich eindeutig auf der FDP-Linie. Weil ich im Kanton St. Gallen wohne, kann ich ihn aber sowieso nicht wählen.»

Sarah, 1. Semester Jus

«Ich werde Daniel Jositsch auf meine Liste schreiben am 23. Oktober. Er vertritt eine liberale Haltung, zum Beispiel bei der Frage des Kopftuchverbots. Das ist genau meine Haltung. Zudem finde ich ihn als Dozenten sehr sympathisch.»

Simon, 1. Semester Jus

«In Fragen des Jugendstrafrechts bin ich zwar auf der Hardliner-Linie von Jositsch. In Wirtschaftsfragen denke ich aber liberaler und auch weltanschaulich bin ich eher konservativ. Ich sitze übrigens im Einwohnerrat von Baden, kann Jositsch also nicht wählen. Als SVP-Mitglied würde ich das aber auch nie tun.»

Nicolas, 1. Semester Jus

«Ich habe Jositsch bereits vor vier Jahren gewählt und bleibe dabei. Er argumentiert immer logisch und juristisch, während andere emotional werden. Das gefällt mir an ihm.»

Hans-Ueli Vogt, SVP

Vorlesung: Einführung in die Rechtswissenschaft

Rebekka, 1. Semester Jus

«Ich weiss noch nicht, ob ich überhaupt wähle. Dementsprechend habe ich mich auch noch nicht entschieden, wen ich wählen würde. Ich habe Vogt auf einem Wahlplakat erkannt und finde es schon seltsam, dass unser Professor für den Nationalrat kandidiert.»

Nikita, 1. Semester Jus

«Ich wusste gar nicht, dass Vogt in der Politik aktiv ist und sogar für den Nationalrat kandidiert. Es erstaunt mich zudem, dass er SVP-Mitglied ist. Er lässt seine Einstellung in den Vorlesungen überhaupt nicht durchscheinen.»

Michael, 1. Semester Jus

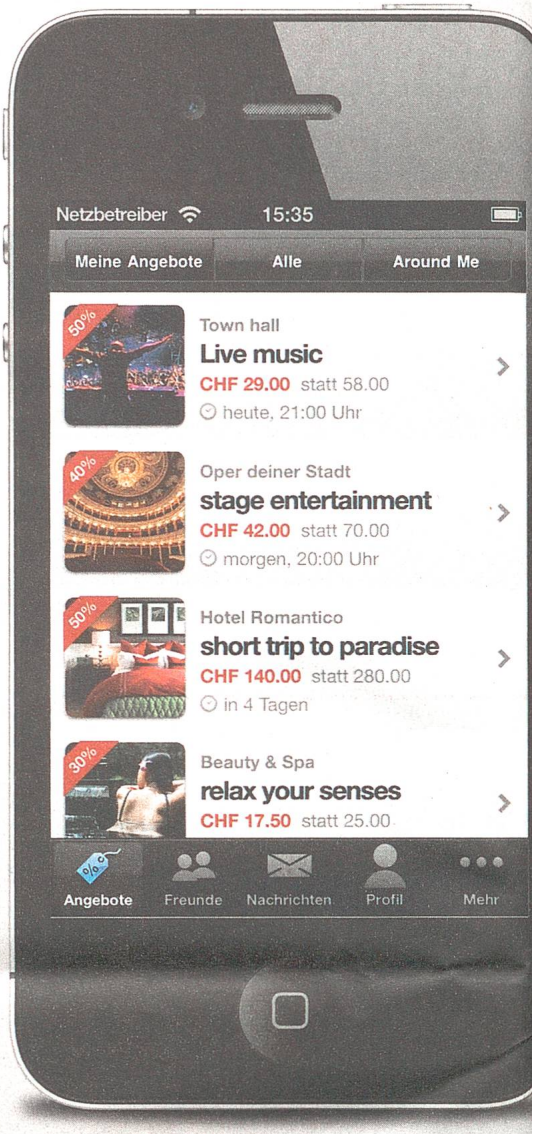
«Ich kandidiere selber für den Nationalrat. Ich war so mit meinem eigenen Wahlkampf für die Grünliberalen beschäftigt, dass ich gar nicht mitbekommen habe, dass Vogt das auch tut. Er macht auf mich aber einen kompetenten Eindruck. Vielleicht schreibe ich ihn doch noch auf meine Liste.»

Fabienne, 1. Semester Jus

«Ich wähle gar nicht. Ich habe mich nicht informiert und möchte nicht Leute wählen, über die ich nicht Bescheid weiss. Der einzige, den ich kenne, ist Bruno Zuppiger. Dem musste ich früher die Zeitung bringen, als ich noch in Hinwil als Zeitungsverträgerin gearbeitet habe.»

Jackbox-App

Lad' dir die gratis Jackbox-App runter und profitiere von 20–80% Rabatt auf Freizeitangeboten.



Available on the iPhone App Store

ovi

Available on the Android Market

Erhalte kurzfristig vergünstigte Freizeitangebote für Konzerte, Theater, Clubbing, Wellness, Kino, Kurse, Sportevents etc. direkt auf dein Mobile.

Dein 10.– Gutschein:

stuzo2011

1. Gratis App downloaden
2. Code im Profil unter «Bezahlung» eintragen

Gutschein gültig bis 30. November 2011. Pro Person kann nur ein Gutschein eingelöst werden. Gutscheine können nicht in bar ausbezahlt werden. Kann nicht mit anderen Gutscheinen für Startguthaben kombiniert werden.

www.jackbox.ch

Gesagt:

«Päpste sind in der Regel humorlos.»

— Prof. Dr. Bernd Roeck,
Dozent am Historischen Seminar der Uni Zürich und ehemaliger Dekan der Philosophischen Fakultät.

Geschehen:

Wahlkampf mal anders: Auf den ersten Blick sah die Karte, welche T. erhielt, wie die übliche Wahlpropaganda aus. Falsch. Auf der Rückseite befindet sich eine ganz persönliche Message:

«Hallo T., Dein alter Co-Autor aus Studienzeiten (Proseminararbeit 2007), der dir **sehr** geholfen hat, schreibt dir. Wenn du dich erinnern kannst, ich hab noch ein Bier offen, oder du könntest mir deine Stimme geben.

Gruss F.R.»

Gefragt:

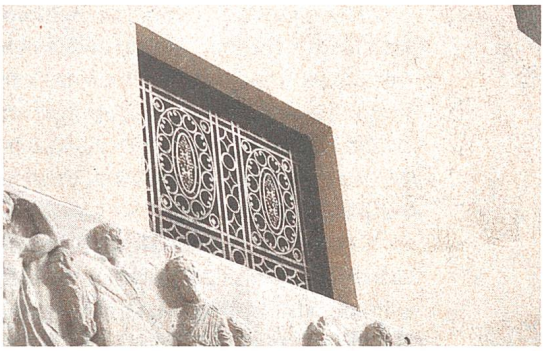
Frau Professorin Glaser, wer ist eigentlich dieser «Gottfried Stutz»?

Das könnte der Name eines gewöhnlichen Schweizer Bürgers sein. Womit hätte dieser aber verdient, mit einem solchen Ausdruck der Verärgerung sprachlich verewigt zu werden? Es handelt sich bei der bekannten Wortverbindung gar nicht um einen Personennamen. Sie gehört zu den vielfach vorkommenden Umdeutungen für ursprünglich religiöse Flüche, in denen die Nennung des Gottesnamens als anstössig empfunden wurde. In unserem Fall ist wohl von der Selbstverwünschung «Gott verdamme mich», ausgesprochen «gopfertami», auszugehen. Die lautliche Ähnlichkeit führte zum Ersatz durch den Vornamen Gottfried. Das Hinzufügen eines Nachnamens zur weiteren Verhüllung liegt dann nahe. Warum gerade Stutz, lässt sich allerdings nicht genau klären. Das regional gehäufte Vorkommen könnte ebenso dazu beigetragen haben wie der umgangssprachliche Gebrauch von Stutz für den Schweizerfranken. Vielleicht kommt noch ein Einfluss des Fluchelements «Sterne(-föifi)», «(Potz-)sterne» hinzu. Solche euphemistisch genannten Umdeutungen von Verwünschungsformeln erfolgen meist in kreativen, lautlichen und inhaltlichen Assoziationen. So entstehen Weiterbildungen wie «Gopfridli», «Gopfnamaal», «Gopfertoori» und «Gopferteli».

Elvira Glaser ist Professorin für Germanische Philologie am Deutschen Seminar der Universität Zürich.

Gewusst:

Die Gitter an den Wänden im Lichthof sind sagenumwoben. Werden dort verbotene Bücher aufbewahrt? Sind Kameras dort installiert? Alles falsch! Dahinter verbirgt sich ein Lüftungsschacht mit einem Durchmesser von 0,5 Meter.



Schnipselseite

Ih habt etwas gehört, erlebt oder eine alltägliche Frage auf die ihr keine Antwort habt?
Schreibt uns eine Email an:
redaktion@medienverein.ch
oder postet euren Hinweis an unsere Facebook-Wall:
www.facebook.com/medienvereinZS

Duell

Demokratie

Dafür

Was unterscheidet den Menschen von der Patagonischen Dampfschiffente? Richtig. Die Demokratie.

Woran erkennt man das? Beim Essen zum Beispiel. Ist bei den Patagonischen Dampfschiffenten die Nahrung knapp, reissen sich diese asozialen Tiere um jeden Brotkrümel, den Spaziergänger ins Wasser werfen. Den Kampf gewinnt der Stärkste. Und der kann so richtig stark sein. Die massig gebauten Vögel kommen auf dem Wasser besonders schnell voran, weil sie ihre Flügel zur Hilfe nehmen – also die Ellbogen einsetzen.

Die Ellbogen werden zwar auch bei den Menschen kräftig eingesetzt, doch wenn es hart auf hart kommt, dann sind sie nur so stark wie ihr schwächstes Glied und zeigen sich solidarisch – so zumindest die Demokratie in ihrer Theorie.

Bei den Patagonischen Dampfschiffenten gibt es massive Unterschiede zwischen den Geschlechtern. So ist das Männchen bei diesen Tieren durchschnittlich zwei Kilogramm schwerer als das Weiblein. Wie soll letzteres denn noch an die Brotkrümel kommen?

Natürlich sind auch in demokratischen Staaten die Geschlechterunterschiede teilweise beträchtlich, aber wenigstens haben beide die gleichen Rechte – so zumindest in der Schweiz seit 1971 (Appenzell Innerrhoden: 1990).

Die Dampfschiffenten verteidigen äusserst agressiv ihr Brutrevier. Doch auch ausserhalb der Fortpflanzungszeit zeigen die monotypischen Vogelarten ein äusserst territoriales Verhalten. Natürlich gibt es auch in menschlichen Demokratien Kräfte, die sich für ein entsprechendes Verhalten einsetzen. Doch dieses Verhalten ist erstens nicht so stark ausgeprägt und zweitens besteht die Möglichkeit, es zu ändern. Eine Möglichkeit, welche die Patagonische Dampfschiffente nicht hat.

Auch menschliche Gesellschaften haben erhebliche Missstände. Doch sie können etwas dagegen unternehmen. Die Patagonische Dampfschiffente kann das nicht. Dies zeigt das letzte Beispiel. Lange Zeit kannten die Entenvögel, die in Südamerika leben, keine natürlichen Feinde. Also haben sich im Laufe der Evolution ihre Flügel zurückgebildet. Dies wird heute zum echten Problem, denn so werden sie zur leichten Beute von eingeschleppten Raubtieren.

In einer Demokratie kann man zusammenstehen und sich gegen äussere Gefahren wehren.

Von Corsin Zander

Dagegen

Demokratie: die beste Staatsform, die es gibt? Wohl kaum! Demokratie: ein Garant für Stabilität, Wohlstand und Toleranz? Träumt weiter! Demokratie: die Herrschaft für das Volk durch das Volk? Nie im Leben!

Demokratie ist wie ein Ozeandampfer, der ungebremst auf einen Eisberg zusteuert: Meist sieht die Besatzung den Eisberg erst im letzten Moment und es ist fast unmöglich, ihn nicht zu rammen, da das Schiff zu gross und zu langsam ist. Wenn der Dampfer dann am Sinken ist, kann sich die Mannschaft nur noch darauf einigen, wer in die Rettungsboote darf und wer nicht. Dabei ist nur eines klar: Die wenigsten werden das Schiff lebend verlassen.

Ein demokratisch geführter Staat ist vollkommen ungeeignet, um schnell auf plötzlich auftauchende Probleme zu reagieren. Das kann wertvolle Zeit kosten. Beispiel Euro-Krise: Bis sich alle darauf geeinigt haben, wie die armen, verschüchterten Märkte zu beruhigen sind, ist der Euro schon flöten gegangen.

Demokratien können keine dauerhafte Stabilität bieten. Auch demokratische Staaten führen Kriege, versinken im Chaos oder bringen Diktatoren hervor (siehe so ziemlich alle Staaten, die in den Genuss US-amerikanischer Demokratie-Importe kommen durften). Und was ist mit dem beschworenen Primat von Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit? Fehlanzeige. Auch in freiheitlichen Demokratien gibt es Individuen, denen Alteingesessene nicht die gleichen Rechte einräumen wollen wie den anderen.

Das ultimative Argument gegen Demokratie liegt jedoch im Volk selbst. Das Problem, wenn alle mitbestimmen dürfen: Wir sind im Grunde genommen alles Idioten. Wenn ich wählen gehe und dann das Abstimmungsergebnis akzeptiere, nehme ich damit auch die Tatsache hin, dass ich die Entscheidung aller wahlberechtigten Deppen in meinem Land mittrage. «Das grösste Argument gegen die Demokratie ist ein fünfminütiges Gespräch mit einem durchschnittlichen Wähler», sagte einst Winston Churchill. Dieser, übrigens demokratisch gewählte, Mann bringt es auf den Punkt. Demokratie, Herrschaft des Volkes. In Anbetracht dessen, was in unseren Breitengraden mehrheitlich herumläuft, wäre das Wort «Idiokratie» wohl besser angebracht. Das führt gezwungenermassen in den Abgrund. Darum gibt es für unsere Gesellschaft nur eine Lösung: Alle Macht den Besten, keine Macht dem Pöbel!

Von Johannes Luther

Felix Huber, Junge Grünliberale

Interview und Bild: Laura Zermin

Felix, du hast die Dönerbude am Höngerberg ausgewählt. Bist du Dönerfan? — Nein, nicht wirklich, ich schau bloss, wie ich am schnellsten zu einem guten Mittagessen komme. Wenn ich das Essen der ETH-Mensa nicht mehr sehen kann und Lust auf etwas anderes habe, dann komme ich hierher.

Wer an der ETH studiert und dazu so aktiv in der Politik ist, hat nicht viel Zeit. — Ich hab tatsächlich wenig Zeit für mich selbst. Aber es ist keine verlorene Zeit für mich, wenn ich politisiere. Ich habe den Vorteil, dass alle Leute, die mit mir in der Kerngruppe der Jungen Grünliberalen sind, auch studieren. Also suchen wir Termine am Wochenende oder am Abend nach den Vorlesungen.

Wie kommt ein Chemiestudent überhaupt zur Politik? — Mir gefällt diese Kombination. An der ETH gab es im ersten Jahr einen Vortrag von einem Greenpeace-Mitarbeiter. Er zeigte, wie die Chemiefirmen alte Fässer in einer Lehmgrube deponiert haben. So ist der Müll dann ins Grundwasser gesickert. Greenpeace hat im Nachhinein von dieser Firma Geld gefordert. Ich hingegen dachte mir: Da muss man doch vorher schon etwas tun! Deshalb bin ich seit zwei Jahren politisch aktiv.

> «Du nimmst eine Melone und tust so 0,7 Liter Ethanol 99 Prozent da rein.»

Was ich schon immer einmal einen Chemiker fragen wollte: Wie werde ich am schnellsten betrunken? — Mit Ethanol und einer Wassermelone. Du nimmst eine Melone und tust so 0,7 Liter Ethanol 99 Prozent da rein. Dann isst du die und bist total blau. Aber ehrlich gesagt, trinke ich viel lieber Bier.

Bei all dem Stress verliert man doch bestimmt schnell die Nerven. Wie gehst du damit um? — So richtig wütend bin ich sehr selten. Aber es kommt schon vor. Vor allem in der Politik. Wenn zum Beispiel ein SVPler behauptet, der Atomausstieg sei nicht möglich.

Den grünen Politiker, Nationalrat und ehemaligen ETH-Student Bastien Girod könnte man doch eigentlich als dein Vorbild bezeichnen... — ...Nein, auf keinen Fall!

Gut, zurückgenommen. Aber hast du sein Buch mit Strategien zur Glücksoptimierung gelesen? — Nein.

Anders gefragt: Bist du wunschlos glücklich? — Nein, das würde ich nicht sagen, aber dafür brauche ich auch kein Buch. Für mich persönlich könnte ich mir viel wünschen. Aber wenn ich das sage, wissen meine Weihnachtswichtel, was sie mir schenken sollen. Wir wichteln nämlich zu Hause immer. Deshalb bleiben diese Wünsche geheim.

Nun kannst du als Nationalrat vielleicht bald unser aller Glück beeinflussen. Weshalb sollten deine Kommilitonen dich wählen? — Ehrlich gesagt ist es mir nicht so wichtig, ob sie mich wählen. Meine Mitstudierenden sollen primär überhaupt wählen gehen. Mich sollen sie wählen, weil ich mich für eine konsensorientierte Sachpolitik einsetze und ökologische Interessen mit ökonomischen Mitteln vertreten möchte. ◊

Felix Huber, Jahrgang 1988
Studium: Chemie an der ETH
Partei: Junge Grünliberale, ZH
Zmittag im: Döner beim Waidspital
Anlässlich der Nationalratswahlen 2011 lädt die ZS Kandidatinnen und Kandidaten auf einen Zmittag ein.

Text und Bild: Patrice Siegrist

Nina und die Menschenrechte

Sie ist links, aber nicht ideologisch. Sie will mehr Transparenz, aber nicht missionieren. Die Diplomatie ist ihr grosses Ziel.

Eine Diplomatin durch und durch. Nina Astfalck bespricht sich zuerst mit ihrer Co-Leiterin der Hochschulgruppe Amnesty International, bevor sie sich für ein Gespräch zur Verfügung stellt. Grundsätzlich möchte sie aber sofort. Nein sagen fällt ihr schwer. So lädt sie sich immer wieder Unmengen Arbeit auf.

Nina kommt selten zur Ruhe. Da kommt auch mal der Freund zu kurz. Ihre Kollegen müssen sie oft bremsen. «Nimms mal chli easy», hört sie immer wieder. Doch: «Wenn mich etwas begeistert und ich zu etwas Ja sage, dann will ich es auch richtig machen», erklärt sie. Deshalb hält sie nichts von halbherzigen Engagements.

Seit 2008 leitet die 27-jährige Geschichts- und Politostudentin zusammen mit einer Kollegin die Hochschulgruppe Zürich von Amnesty International. Mitglied ist sie bereits seit 2005.

Dass sie sich sechs Jahre später immer noch einsetzt, hat zwei Gründe: Erstens steht sie voll und ganz hinter den Menschenrechten. Zweitens hat sie das junge Team, welches etwas bewegen und auf die Beine stellen will, gepackt.

Sie gestikuliert wild, wenn sie über ihre Arbeit bei Amnesty International spricht. «Ich will, dass die Leute auf Menschenrechtsverletzungen aufmerksam werden.» Es liege ihr am Herzen, dass die Welt transparenter wird und jeder Mensch in Würde leben kann.

Sie wählt Rot-Grün

Mit den Menschenrechten missionieren will sie aber nicht: «Der Einsatz für die Menschenrechte braucht Sensibilität für andere Kulturen.» Und sie sei sich bewusst, dass diese ein Produkt der westlichen Kultur sind.

Immer wieder betont Nina, dass ihre Arbeit nicht im direkten Sinne politisch sei. Für Ideologien hat sie wenig übrig.

> «Nina träumt davon, in Lateinmerika Diplomatin zu sein.»

Deshalb mache sie auch beispielsweise nicht bei der JUSO mit. «Ich respektiere die JUSO als Partei und teile gewisse Ideen», sagt sie, doch damit identifizieren könne sie sich nicht. Links ist sie trotzdem. So wählt sie am 23. Oktober Rot-Grün. Mehr gibt Nina nicht preis.

Früh übt sich die Diplomatie

Ihre Worte unterstreicht sie bewusst mit unzähligen Gesten. Wahrscheinlich versucht sie, ihren Argumenten mehr Ausdruck zu verleihen. Ihre Worte wählt sie stets mit Bedacht. Nina übt sich in der Diplomatie. Sie träumt davon, dereinst in Lateinamerika Diplomatin zu sein. Erfahrungen hat Nina bereits gesammelt. Sie erzählt von ihrem Praktikum auf der Schweizer Botschaft in Kolumbien – einer «interessanten» und «spannenden» Erfahrung. Konkreter wird sie nicht.

Das Ringen um die richtigen Worte

In ihrem Praktikum merkte Nina, dass die Diplomatie nicht der einzige Weg für sie sein muss. Die humanitäre Hilfe würde sie auch reizen. Und zwar deshalb, weil man da mit... Nina sucht nach dem politisch korrekten Wort. Nach mehreren Fehlversuchen und einigen abgehackten Sätzen kommt sie zum Schluss: «Weil man da in direkten Kontakt mit Menschen in Not kommt.»

Nina Astfalck engagiert sich neben dem Studium ehrenamtlich für Amnesty International.

Selbstkritik als grösste Schwäche

Trotz ihrem vollen Terminkalender hat Nina ein soziales Umfeld, auf das sie zählen kann. Es ist der ruhige Pol in ihrem Leben. «Mein Freund ist immer für mich da, wenns bei mir wieder einmal zu viel wird.» Und ihre Kollegen würden sie immer wieder aufbauen, wenn wieder ihre grösste Schwäche ans Tageslicht komme: «Ich bin sehr selbstkritisch und stelle hohe Ansprüche an mich.»

Wenn Nina über ihr Privatleben spricht, ändert sich ihre Körpersprache drastisch. Sie verschränkt die Arme, errötet und schaut ins Leere. Sie wartet lange, bis sie auf Fragen antwortet, weicht ihnen aber nicht aus. «Ich bin als Älteste von vier Geschwistern in Stäfa aufgewachsen.» Das sei nicht mehr Goldküste, betont sie. Ihr Vater war selbständiger Architekt. Ihre Familie sei stets sehr sozial gewesen. «Uns Kindern wurde vermittelt, dass nicht alle so privilegiert sind wie wir.»

> «Uns wurde vermittelt, dass nicht alle so privilegiert sind.»

Ihr Eltern seien auch nicht die Typen gewesen, die jeden Abend zu Hause sitzen und Zeitung lesen. Sie seien sehr engagiert. «Mein Vater ist beim ‹Kiwanis-Club› aktiv. Das ist eine ähnliche Organisation wie der Lions oder Rotary Club», sagt sie. «Dort half er auch mal beim ‹Pfuusbus›, einem Obdachlosenprojekt von Pfarrer Sieber, mit.» All das habe sie sehr geprägt, stellt Nina fest.

Was aber noch mehr dazu beigetragen habe, dass sie sich heute für die Menschenrechte einsetzt, sei die Zeit am Gymnasium in Küsnacht gewesen.

Wohin geht die Reise?

Nina hält inne. Einige Sekunden verstreichen. Sie öffnet die Arme wieder. Und das Gesicht entspannt sich. Weg vom Persönlichen. Das Gespräch dreht sich wieder um ihre Zukunft. Hin zu ihren Projekten, ihren Plänen.

Sie will weiterhin ihre Ziele verfolgen. Das Liz abschliessen. Die Diplomatinnen-Prüfung versuchen. Ins Ausland gehen. Wieder zurück in die Schweiz kommen. «Wahrscheinlich», relativiert sie diplomatisch. ◊

Wo ist Waltraud?

Finde Waltraud und ihre verlorenen Gegenstände auf der Mensaterrasse.

Hornbrille
Ohne Brille ist Waltraud fast blind. Suche ihre Sehhilfe, damit sie das Essen auf ihrem Teller erkennt.

Studienliteratur
Waltraud ist nie ohne ihre liebsten Reclambüchlein unterwegs. Leider hat sie diese verlegt.

Rote Ledertasche
Es wäre eine Schande, wenn Waltraud ihre Secondhand-Ledertasche nicht wiederfinden würde.

Kamera
Waltraud schiesst gerne Fotos. Doch auch die Kamera ist weg!

Regenschirm
Die wasserscheue Waltraud will jederzeit für überraschende Regengüsse gewappnet sein und hat immer ihren Schirm dabei. Wo hat sie ihn bloss verlegt?

Bilder: Patrice Siegrist, Lukas Messmer

Weiter träumen

Theater

Weihnachtliche Stimmung im Oktober. Eigentlich ist es dafür noch etwas zu früh. Zumindest wenn es um die Dekoration in Einkaufszentren oder das Einkaufen von Geschenken für die Liebsten geht. Das neue Stück von Schriftsteller und Dramaturg Thomas Jonigk spielt genau in dieser Weihnachtszeit. Und irgendwie doch nicht. Es handelt vom Träumen und der Liebe. Die Komödie wird am 22. Oktober im Schauspielhaus Zürich uraufgeführt.

«Weiter träumen» erzählt die Geschichte von Silvia Bockmann (Silvia Fenz), die ihren Mann Karl (Christoph Quest) während dieser eigentlich besinnlichen Zeit auf der Intensivstation besucht. Denn Karl Bockmann liegt im Koma. Während des Besuchs grübelt Silvia über ihre 42-jährige Ehe und deren Alltäglichkeit. Sie hat Angst vor dem Erwachen ihres Gatten und davor, dass dann alles wieder wie vorher, wie immer sein wird. Eine ganz andere Zukunft voller Erotik, Leidenschaft und vor allem voller Liebe verspricht der einige Jahre jüngere Hans (Fritz Fenne). Die Protagonistin ist zwischen diesen zwei Welten, diesen zwei Männern hin- und hergerissen.

«Weiter träumen» wurde von Thomas Jonigk als Auftragsstück für das Schauspielhaus Zürich verfasst. Eine Komödie über Träume, unerfüllte Wünsche, Sehnsüchte und über die Liebe. Die Intensivstation der Klinik stellt die Bühne dar, auf welcher sich die Protagonisten mit ihren Träumen von einem besseren Leben gegenüberstehen. [sts]

Wann: 5. November, 20 Uhr
Wo: Schauspielhaus, Zürich
Verlosung: Gewinne 3 × 2 Tickets, Teilnahme möglich bis 2. November unter: www.zs-online.ch/verlosungen
Bild: Toni Suter, T + T Fotografie

Internationale Kurzfilmtage

Kurzfilm-Festival

A. F., n. k. Z. G. In der Kürze liegt die Würze. Das dachtens sich auch die Veranstalter der 15. Internationalen Kurzfilmtage Winterthur. Nach diesem Motto bewerben sie das diesjährige Festival: Anspruchsvolle Filme, nur kürzer. Zum Glück.

Als 1997 die «Winterthurer Kurzfilmtage» zum ersten Mal über die Bühne gingen, reichte die Alte Kaserne als Austragungsort aus. Von Jahr zu Jahr wuchs aber der Besucherandrang, und bald genügte auch die zweite Spielstätte im Kino Palace nicht mehr. Heute findet das Festival im Casinotheater und im Theater Winterthur statt.

In sechs verschiedenen Kategorien wählt eine Jury die besten Kurzfilme aus. Und die Auszeichnungen sind begehrt. Die Anmeldungen für das diesjährige Festival brachen alle Rekorde. Aus den 3'800 Einsendungen haben die Organisatoren ein spannendes und abwechslungsreiches Programm zusammengestellt.

Die Themen und Formen der Kurzfilme sind offen, auch wenn in diesem Jahr der Fokus auf Afrika gerichtet ist. So finden sich verschiedene Kurzfilme rund um die Frage der Atomenergie. Oder der Kurzfilm «Freilandeier» schildert mit einem humorvollen Augenzwinkern die verzweifelte Flucht zweier verliebter Frühstückseier kurz vor dem Brunch. Ob ausserirdischer Besuch in Nordfinnland oder ein Rockfestival in der Arabischen Welt – der Zuschauer hat die Qual der Wahl.

Zudem erhalten die Besucher zum ersten Mal die Möglichkeit, einen Blick hinter die Kulissen des Festivals zu werfen.

Darum gilt in diesem Jahr ganz besonders: E. B. i. e. w. – Ein Besuch ist es wert. [cfi]

Wann: 9.–13. November
Wo: Winterthur
Verlosung: Gewinne 2 × 2 Multipässe, Teilnahme möglich bis 5. November unter: www.zs-online.ch/verlosungen

Flogging Molly

Konzert

«Swagger», «Drunken Lullabies», «Float». Das sind Albennamen, bei denen den Freunden der irisch-amerikanischen Folk-Punk-Rock-Gruppe Flogging Molly die Füsse zu wippen beginnen. Flogging Molly, das bedeutet einzigartigen Sound, stundenlanges Tanzen und Guinness in Strömen.

Flogging Molly kommt am 17. November im Rahmen einer Europa-Tournee ins Abart nach Zürich. Mit ihrer neuen CD «Speed of Darkness» im Gepäck werden es sich die sieben Musiker aus Los Angeles nicht nehmen lassen, dem Publikum gehörig einzuheizen. Unterstützt wird die Band von irischen Special Guests: The Minutes und The Mighty Stef.

«Flogging Molly» bedeutet frei übersetzt so viel wie «Molly auspeitschend». Damit beruft sich die Band auf ihre Gründungstage, als sie Ende der 1990er Jahre ihr Publikum im Pub Molly Mallone's fast dazu brachte, die Inneneinrichtung auseinanderzunehmen. Fans werden bestätigen, dass sich die Wirkung der Musik von Flogging Molly mit den Jahren nicht verändert hat.

Die Musik von Flogging Molly klingt wie eine Kreuzung aus traditioneller Folklore und radikalem Punk. Dass bei ihren Konzerten Kleidungsstücke oder Ähnliches verloren gehen, ist der Normalfall. Dass die Leidtragenden dennoch ihren Spass daran finden, auch. Flogging Molly ist ein Erlebnis, das bestimmt niemand so schnell vergessen wird. [jol]

Wann: 17. November, 20:00 Uhr
Wo: Komplex 457, Zürich
Verlosung: Gewinne 2 × 2 Tickets, Teilnahme möglich bis 5. November unter: www.zs-online.ch/verlosungen

Filme, die die Welt bewegen

Filmpodium

Revolution! Das Motto der Filmreihe der Filmstelle Zürich hat es in sich. Jeweils am Dienstag-, Mittwoch- oder Donnerstagabend (das genaue Programm ist online verfügbar) wird für den studierendenfreundlichen Preis von fünf Franken ein Meisterwerk in Sachen Revolution gezeigt.

Die Auswahl der Filme folgt keinen strikten Kriterien, sodass sich die Reihe so originell und vielfältig gestaltet wie die Revolutionen, die sie zeigt. Es finden sich alte Klassiker wie Miloš Formans «Einer flog über das Kuckucksnest», die Geschichte eines irren Gefängnisinsassen (Jack Nicholson), der den Aufstand gegen die menschenverachtend geführte Anstalt wagt. Oder die Hymne unter den Schweizer Revoltefilmen, «Züri brännt».

Mit «Paradise Now» dagegen wird ein jüngerer Film gezeigt, der die bewegende Geschichte zweier Jugendfreunde erzählt, die, in einem Krisengebiet aufgewachsen, die Möglichkeit eines Selbstmordattentats als Abhilfe für die düstere Situation in ihrem Land durchspielen.

Für heitere Momente ist mit «Robin Hood – Men in Tights» aber auch gesorgt. Mel Brooks unterhaltsame Adaption des Märchenklassikers ist mit viel britischem Humor gespickt und schon der Kostüme wegen sehenswert. Mit «Chicago 10», einer Schweizer Premiere, und dem – auch bei mehrfachem Genuss – fantastischen «Persepolis» sprengt die Filmstelle sodann auch die Grenzen des klassischen Films um der Dimension der Animation willen.

Alles in allem eine breitgefächerte, äusserst sehenswerte Reihe ausserordentlicher Filme rund um das Lieblingsthema vieler Studierender. [hst]

Wann: 4. Oktober.–13. Dezember
Wo: Filmstelle VSETH, Universitätsstrasse 6 / CAB ETH Zentrum, 8092 Zürich
Mehr Infos: www.filmstelle.ch

Senf der Redaktion

Wir empfehlen:

Zermin: Murakami
Schriftsteller

Wer Bücher mag, die einen verzaubern und auch noch nach abgeschlossener Lektüre nicht loslassen, der wird Haruki Murakami lieben. Als ich den japanischen Schriftsteller mit seinem Buch «Norwegian Wood» (eine Liebesgeschichte, die mit einem Selbstmord endet) entdeckte, las ich nach langer Zeit wieder einmal eine Nacht durch. Murakami fängt den Leser ein mit der melancholischen Spätsommertags-Stimmung, die in jedem seiner Bücher herrscht – und doch entdecke ich in jedem seiner Werke immer wieder etwas Neues. Lesen!

Zander: Stadionwurst
Buch

Ultras! Hooligans! Pyros! 3000 Grad! Polizei! Gewalt! Krieg! – Man könnte meinen, dass in den Schweizer Fussballstadien Wochenende für Wochenende die Welt untergeht. Die Realität sieht natürlich ganz anders aus. Die Fankurven sind nicht nur riesige Jugendtreffpunkte, an denen sich einmal in der Woche tausende Jugendliche treffen, zusammen Spass haben und sich kreativ einbringen. Sie sind Orte, an die auch Erwachsene gerne hingehen und der schönsten Nebensache der Welt frönen. Und meistens geht es dabei um die Wurst. Drei solche Fussballfans haben 23 Schreiberlinge und 18 Fotografen dazu eingeladen, ihr Stadionerlebnis zu dokumentieren. Herausgekommen ist dabei «Stadionwurst» – lesenswert!

Zimmermann: Freestyle Convention
Rap Künstler

Freestyle vom Feinsten. Die acht Rapper der Freestyle Convention improvisieren um die Wette. Wer Theatersport mag, findet in der Freestyle Convention dessen Pendant in der Musikszene. Abwechslungsweise rappen die Improvisationskünstler zu erscheinenden Bildern, Buchstaben, Symbolen. Mitreissende Musik, raffinierte Reime und Unterhaltung sind garantiert.

www.freestyleconvention.ch

Ritter: Vol Spécial
Dokumentarfilm

Filmemacher Fernand Melgar verbrachte neun Monate im Gefängnis Frambois in Genf, obwohl er kein Verbrechen begangen hat. Er war dort nicht der einzige Unschuldige, denn Frambois ist ein Deportationszentrum für Papierlose und Asylbewerber mit negativem Entscheid. Der Dokumentarfilm «Vol Spécial» schockiert, weil er vor Augen führt, welche Tragödien direkt vor unserer Haustür, aber verborgen hinter Gefängnismauern, vor sich gehen. Ein muss für jeden, der asylpolitisch informiert abstimmen gehen will.

Siegrist: Teleboy
Internet-TV

Teleboy ist wie Zattoo oder Wilmaa. Nur besser. Wieso besser? Erstens: Du hast mehr Sender. Zweitens: Die Bildqualität ist meist erheblich besser. Drittens: Du kannst deine aufgezeichneten Sendungen oder Filme runterladen und auf dem Smartphone oder Tablet deines Vertrauens speichern. Deshalb, sagt Zattoo und Wilmaa adee. Hoi, hoi Teleboy!

www.teleboy.ch

Stähelin: Gare du Nord
Band

Die Belgierin Inca und der Holländer Doc sind Gare du Nord. Sie spielt Sax, er Gitarre. Vor zehn Jahren produzierten sie das Album In Search of Excellounge. Musik, perfekt, um nach einem harten Tag runterzukommen. Der Erfolg war durchschlagend durch. Am 3. Oktober feierte mit Lilywhite Soul das zehnte Album seine Taufe. Die Texte ähneln sich von Platte zu Platte, handeln vom Liebemachen. «I've got something in my mouth/ that belongs to you.» Sex sells, wieder mal.

Rizzi: DEFCON
Computerspiel

Das fieseste Onlinespiel der Welt besticht hauptsächlich durch sein reduziertes Gameplay. Der Spieler sitzt vor einer Weltkarte, die im 80er-Jahre-Computer-Stil gehalten ist, und übernimmt einen Kontinent nach Wahl. Den übrigen Landmassen müssen so hohe Verluste wie möglich zugefügt werden. Das Drastische wird durch die schlichte Grafik vermittelt. So erhält man jeweils nur kurze Nachrichten à la: 1'000'000 Menschen wurden dank Ihrem Nuklearschlag vernichtet.

Bäurle: The Guardian
Podcast

Ich liebe es, zu lesen. Doch noch lieber lasse ich mir vorlesen. Der Short Story Podcast von The Guardian übernimmt das für mich. So lasse ich mir wöchentlich von einem Autor mit schönem britischem Akzent dessen Lieblingskurzgeschichte vorlesen. Das geht auch bequem unterwegs oder als Gutenachtgeschichte vor dem Schlafengehen.

zhaw
Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften
Angewandte Linguistik

prospettiva langue Transfer experts verbinden ciencia

MA Fachübersetzen / Konferenzdolmetschen

Wählen Sie eine von zwei Vertiefungen des
MA Angewandte Linguistik.

Weitere Informationen:
www.linguistik.zhaw.ch/master

Besuchen Sie uns und informieren Sie sich:

Mittwoch, 23. November 2011, 18:30 Uhr
Dienstag, 21. Februar 2012, 18:30 Uhr
Donnerstag, 22. März 2012, 18:30 Uhr

Tag der offenen Tür
IUED Institut für Übersetzen und Dolmetschen:

Samstag, 17. März 2012

ZHAW, Departement Angewandte Linguistik
Theaterstrasse 15c, 8401 Winterthur, Tel. +41 58 934 60 60, E-Mail: master.linguistik@zhaw.ch, www.linguistik.zhaw.ch

Zürcher Fachhochschule

Wir suchen: Fotografinnen und Fotografen

Unsere Bildredaktion braucht Verstärkung. Fotografierst du gerne und hast Interesse an Pressefotografie? Wir bieten dir die Möglichkeit, deine Bilder 32'000 Lesern zu präsentieren!

Was du brauchst:
– Eine eigene Kamera und Erfahrung im Umgang damit.

Wir bieten dir:
– Die Möglichkeit, Fotos zu studentischen Themen zu schiessen und zu veröffentlichen.
– Mitarbeit in einem engagierten Team.
– Erarbeiten eines Portfolios für deine zukünftige Karriere.

Melde dich bei Patrice Siegrist:
patrice.siegrist@medienverein.ch

STUDIEREN SIE DIE PRAXIS.

Lernen Sie, worauf es in gutem Journalismus ankommt und wie Sie sich darin verbessern: gründliches Recherchieren und Nachfragen, versiertes Formulieren und Redigieren sowie multimediales Denken und Produzieren. Am MAZ zeigen Ihnen die besten Profis der Branche, was Sie theoretisch und praktisch im Berufsalltag können müssen. Wir bieten Ihnen das gesamte Programm vom Einstiegsseminar über Diplomstudiengänge bis zum internationalen Master und zu Nachdiplomkursen. Vollzeit oder begleitend neben Ihrer Arbeit. Übrigens: Sämtliche Kurse finden an zentraler Lage in Luzern statt. Sie haben noch Fragen? Dann studieren Sie doch schon mal unsere Website: www.maz.ch und rufen Sie uns an: 041 226 33 33.

maz
DIE SCHWEIZER JOURNALISTENSCHULE

Murbacherstrasse 3, 6003 Luzern, 041 226 33 33
office@maz.ch, www.maz.ch

Tanzen zu Movits!

Waltraud testet deinen Kulturtipp.

Rebecca Loehrer movits!- die Schweden, die man zu verstehen meint.
October 6 at 11:27pm · Like · Translate

«Movits!» – was auch immer es heissen mag, es hört sich nach Bewegung an. Das bestätigt sich auch. Das Lied «Äpelknyckarjazz» – zu Deutsch so viel wie «Äpfel-Klauer-Jazz» – hat das Potential, Waltraud morgens so aus dem Bett zu befördern, dass sie sich den Kaffee sparen kann. Flockig leicht und ein wenig frech regt der funkige Rhythmus Waltraud zum Tanzen an.

Schweden und Musik war selten eine schlechte Kombination – von ABBA sei an dieser Stelle abgesehen –, und so machen auch «Movits!» fast alles richtig. Mal im Frack, dann wieder mit Chucks an den Füssen, finden sie sich in ihrem Kleiderstil zwischen ihren Landsleuten «The Hives» und «Sugarplum Fairy» wieder. Ihre Musik ist aber alles andere als kommerziell. Ihre Texte sind nicht auf Englisch verfasst, was dem Ganzen noch mehr Pep gibt. Auch wer mit Swing und Funk nichts anfangen kann, wird bei «Movits!» fündig. Die aufgenommenen Lieder mit dem Rapper «Zacke» sind so hip-hopig, dass sie sich anhören wie von einer anderen Band.

Am tollsten an der Musik, die ein wenig an «Element of Crime» erinnert, findet Waltraud aber das Schwedische. Tatsächlich sind einzelne Wortfetzen verständlich, so hat es zumindest den Anschein. In «Skjut Mig I Huvet» zum Beispiel finden sich Phrasen wie «Vet att du hör mig», was Waltraud als «Wetten, du hörst mich» mitsingt. Bei Ausdrücken wie «Väck upp», «hjärntumör», «det vete fan» oder «men jag» denkt sich Waltraud auch einiges dazu. Beeindruckt ist sie aber vor allem von Johan Jivin' Rensfeld, der das Reimpotential der schwedischen Sprache voll ausschöpft und selbst auf die kuriosesten Wörter immer den passenden Reim findet.

Die ausgefallene Musik, ein Mix aus vielen Genres, darunter Swing, Funk, Hip Hop, und Dixieland, mag für Waltraud zwar ein wenig gewöhnungsbedürftig sein, liken tut sie die Band aber allemal. [ste]

Soll Waltraud auch deinen Kulturtipp testen?
Dann schreib ihr einen Kommentar auf Facebook.
www.facebook.com/zs.waltraud

Gestresste Genies

Architektur gilt als härtester Studiengang. Eine Spurensuche zwischen Leistungsdruck und Selbstinszenierung.

Text: Pascal Ritter und Andreas Rizzi
Bilder: Nina Lanzi

Sam klickt. Und klickt. Und klickt. In seine Stirn graben sich tiefe Falten. Morgen muss das Bundeshaus fertig sein. Hinter ihm klicken seine Kommilitonen. Unter ihm – er hat den begehrten Platz im ersten Stock in der Nähe des Raucherbalkons ergattert – klicken sie im Akkord. Sam sitzt mit 20 Mitstudierenden im Architekturpavillon HIP auf dem Campus Hönggerberg. Es ist Mittwoch, zehn Uhr, abends.

Die meisten der angehenden Architektinnen und Architekten sind über matt-silberne Laptops der bei Künstlern und Grafikern beliebten Marke mit dem angebissenen Apfel gebeugt. Andere basteln an ihrem Kartonmodell. Es riecht nach Leim und Holz. In der Mitte des barackenähnlichen Provisoriums steht ein grosses Holzmodell der Stadt Zürich: Hier soll bis zum Semesterende das Bundeshaus der Zukunft gebaut werden. Noch ist es nicht soweit. Das Semester ist erst zwei Wochen alt. Was dagegen erwartet wird, ist eine erste Skizze, und die muss morgen fertig sein. Deshalb ist Sams Entwurfklasse auch noch fast komplett an ihrem Arbeitsplatz.

> «Ende Semester laufen hier nur noch Leichen herum.»

Lange Präsenzzeiten ist sich Sam nach fünf Semestern bereits gewohnt. Sein Mitstudent Michi, ebenfalls im 5. Semester, stimmt ihm zu. Was im Moment am Hönggerberg ablaufe, sei noch gar nichts. «Du musst Ende des Semesters kommen, dann laufen hier nur noch Leichen herum.» Je näher der Abgabetermin der Projekte rückt, desto seltener geht das Licht aus.

Im Zentrum des Architekturstudiums steht der «Entwurf», was bedeutet, dass in jedem Semester ein Bauprojekt entworfen werden muss: Skizzen anfertigen, Pläne zeichnen und schliesslich in mühseliger Kleinarbeit aus Karton ein Modell zusammenbasteln. Wird das entworfene Projekt als ungenügend bewertet, muss der Kurs wiederholt werden.

Die meisten Studierenden waren für ihren Entwurf schon mehr als 24 Stunden am Stück auf dem Campus. «Im ersten Jahr haben wir uns noch für ein paar Stunden in Vorlesungssälen schlafen gelegt und wurden am nächsten Morgen vom Putzpersonal geweckt», erinnert sich Sam. «Heute kommt es auch vor, dass ich durcharbeite. Aber dann gehe ich nach Hause, schlafe ein paar Stunden, dusche und komme wieder.»

Nachtschichten als Ritual

Nächtelang durcharbeiten unter stetigem Leistungsdruck: Die Psychologische Beratungsstelle der Universität und ETH müsste von Architekten geradezu gestürmt werden. Ulrich Frischknecht, Leiter der Beratungsstelle, winkt ab: «Es gibt keinen Studiengang, der überdurchschnittlich oft unter den bei uns Hilfe suchenden vertreten ist.» Er betont, dass er nur mit knapp drei Prozent der Architekturstudierenden Kontakt habe. Diese würden vor allem über den Stress und die hohe Belastung klagen. «Zum Teil wird Kritik als zu hart und als unfair empfunden. Es kommt zu sozialen Stresssituationen, zum Beispiel, wenn ein Assistent seine Meinung sagt und der Kritisierte dies persönlich nimmt.»

Die «legendären» Abschlusswochen mit 24-Stunden-Tagen findet Frischknecht aus psychologischer Sicht nicht bedenklich. «Ein Teil schafft es auch ohne diese Nachtschichten. Andere machen das gerne und inszenieren sich auf diese Weise. Für sie ist es ein Ritual.» Schädlich sei das nicht.

Nebenjob auf Dauer unmöglich

Nadine zappt. Und zappt. Und zappt. Die Architekturstudentin hat mit Sam zusammen das Studium begonnen, doch sie ist in keinem der Pavillons zu finden.

Nadine hält nichts von Frischknechts Ritualtheorie: «Was die von einem verlangen, ist einfach nicht normal. Klar gibt es auch Studierende, die mit weniger Aufwand und ohne Nachtschichten durchkommen, aber dann müssen sie schon sehr, sehr gut sein.»

Sie sitzt zu Hause vor dem Fernseher und schaut mit ihren Mitbewohnern Fernsehserien. Lange Zeit war das für sie unvorstellbar. Nadine hatte neben dem Studium 40 Prozent gearbeitet: im Sommer als Bademeisterin und im Winter in einer Bar. Da blieb keine Zeit fürs Fernsehen. Die wenigsten ihrer Kommilitoninnen und Kommilitonen arbeiten neben dem Studium. Sie leben auf Kosten ihrer Eltern oder von Stipendien.

Auf Dauer wurde es auch Nadine zu viel, sie nimmt dieses Semester eine Auszeit. Obwohl sie die Prüfungen bestanden hat, überlegt sie, ganz aufzuhören. In einem halben Jahr will sie entscheiden, ob sie den Bachelor noch macht. Es fehlen ihr nur noch wenige Punkte. «Den

Sam: «Architekten haben später eine grosse gesellschaftliche Verantwortung.»

Master werde ich aber bestimmt nicht machen», sagt sie.

Nadine zappt auf den nächsten Kanal. Sie nimmt sich die Auszeit nicht nur, um Geld zu verdienen. Auch ihr Privatleben kam zu kurz während den letzten Semestern. «Neben dem Studium kannst du genau noch eine Sache machen: Entweder du hast ein Hobby, du arbeitest oder du hast einen Freund. Alles zusammen liegt nicht drin.»

> «Entweder du hast ein Hobby, du arbeitest oder du hast einen Freund.»

Das Problem liege vor allem am grossen Aufwand, den die Studierenden für den Entwurf aufbringen müssten.

Florian, der sich im Fachverein der Architekturstudierenden, dem «architektura», engagiert, kennt das Problem: «Es ist hart, während des Semesters Vorlesung und Atelierarbeit unter einen Hut zu bringen.» Mit anderen Worten: Die Studierenden tüfteln Tag und Nacht an ihren Entwürfen und schwänzen dafür die Vorlesung. Vor den Prüfungen müssen sie sich dann den Stoff selber erarbeiten. Der Entwurf gilt unter Studierenden als «versteckter Numerus Clausus».

Stress als Berufsvorbereitung

Den Begriff «Numerus Clausus» erachtet Sacha Menz, Vorsteher des Departements Architektur der ETH, in diesem Zusammenhang als falsch. «Wir haben keine Beschränkung der Studienplätze.» Menz macht aber kein Geheimis daraus, dass Architektur ein harter Studiengang sei. «Wir bilden keine Hochbauzeichner aus», sagt er. Wer an der ETH abschliesse, solle ein breites Wissen über den gesamten Bauprozess haben und auf den «äusserst anspruchsvollen und harten Berufsalltag» vorbereitet sein. Menz weiss, wovon er spricht. Er betreibt neben seiner Tätigkeit an der ETH ein Architekturbüro. Weil die Mittel der ETH beschränkt sind, sei es nicht sein Ziel, möglichst viele Studienabgänger zu haben, sondern die Leute mit Potenzial gezielt zu fördern. Er strebe kleinere Klassen an, die es ermöglichten, näher an den Auszubildenden zu sein. Durch schwierige Prüfungen und anspruchsvolle Projekte sollen die Besten selektioniert werden. «Wir streben Exzellenz →

Kultur der Grossartigkeit: Studenten tragen ein Modell der Stadt Zürich und die Pläne für ein Bundeshaus über den Campus Hönggerberg.

an. Architektur soll kein Massenstudiengang sein», sagt Menz.

Tatsächlich wird die «Masse» immer grösser. Die Anzahl der Studierenden nahm seit der Einführung des Bachelorstudienganges vor sieben Jahren von gegen 1300 auf knapp 2000 im Jahr 2010 zu. Die neue Studienordnung, die seit diesem Semester in Kraft ist, hat laut Menz aber bereits dazu beigetragen, diesen Trend zu bremsen. Sie sei zusammen mit den Studierenden und Assistierenden entwickelt worden.

> «Architektur darf kein Massenstudiengang sein.»

Im letzten Jahr wurde rund ein Drittel der Studierenden aussortiert: Im Herbstsemester 2010 starteten 303 Maturanden und Maturandinnen ins Architekturstudium. Heute sind von ihnen noch 187 übrig.

Harte Umgangsformen

Nadine schaltet den Fernseher aus. «Was mir auch Mühe macht, ist dieses Elitegehabe. Man wird von den Dozenten ständig gepusht.» Die Selektion der «Exzellenten» und «Belastbaren» hat ihren Preis. Ulrich Frischknecht vom Psychologischen Dienst hört von den Architekten in spe, die sich an ihn wenden, dass Dozierende im ersten Semester offen sagen, dass die Hälfte der Studierenden sowieso fehl am Platz sei. Wegen des grossen Andrangs auf das Studium sei dies in den letzten Jahren immer öfter vorgekommen. Die Assistierenden hätten zu wenig Zeit für die einzelnen Studierenden und seien teilweise überfordert.

Das geht auch anders: Nadines Freund Fabian arbeitet bei einem Architekten, der an der ETH doziert. Fabian hat seinen Bachelor aber nicht am Hönggerberg gemacht, sondern besuchte die Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) in Winterthur. Die Betreuung sei an der ZHAW besser als an der ETH, sagt Fabian. «An der ZHAW kennen dich die Dozierenden und machen auch mal eine Ausnahme, wenn du es nicht schaffst, einen Entwurf zur geforderten Zeit einzureichen», sagt er. Mehr Zeitdruck führe zudem nicht zu besseren Entwürfen. Die Studierenden würden einfach von bestehenden Projeten kopieren, statt etwas Eigenes zu erarbeiten. Fabian beobachtet auch einen unterschiedlichen Habitus bei Studierenden der ETH. «ZHAW-Studierende kommen meist aus der Baubranche und arbeiten nach dem Studium vielfach als Angestellte, während viele ETHler das Ziel haben, sich selbständig zu machen oder zumindest eine Führungspositon zu übernehmen.» Darum stünden sie zusätzlich unter Druck.

Kultur der Grossartigkeit

Ähnliches beobachtet der Psychologe Frischknecht bei den Architekturstudierenden, die sich an ihn wenden. Er spricht vom «einzigen Studiengang für Künstler an der ETH». Architektur sei ein stark emotionalisiertes Fach. «Es wird eine Kultur der Grossartigkeit und der Genialität gepflegt. Da ist es hilfreich, wenn man ein gutes Selbstbewusstsein hat und harte Kritik ertragen kann.» Probleme gebe es, wenn Studierende ihrem Fach gegenüber eine höhere Loyalität als gegenüber sich selbst entwickelten oder den Sinn für die Realität verlören. «Wer denkt, er sei der neue Botta, setzt sich zu sehr unter Druck und ist mit seinen eigenen Ansprüchen überfordert.»

> «Wer denkt, er sei der neue Botta, setzt sich zu sehr unter Druck.»

Studieren unter Druck

Die angehenden Architekten stehen unter hohem Druck: Weil sie unbedingt das nächste Gesicht auf der Zehnfrankennote sein wollen oder weil sei zwischen Entwurf-Projekten und Prüfungen aufgerieben werden. Oder beides zusammen.

Sam stellt sich in die Schlange vor dem Plotter. Ungeduldig wartet er, bis die Pläne für sein Bundeshaus ausgedruckt sind. Es ist kurz vor zwölf.

Sam kann dem Druck, der auf ihm lastet, auch positive Seiten abgewinnen. «Als Architekt hast du später eine grosse gesellschaftliche Verantwortung. Du kannst unter Umständen das Stadtbild mitprägen. Da ist es auch wichtig, dass man das Maximum aus dem Studium herausholt. Und das ist mit dem entsprechenden Stress verbunden.» Sagts und öffnet sein Feierabendbier. Ein Erstsemestriger drängt sich an ihm vorbei und hastet in den Lift. Er muss noch an seinem Entwurf arbeiten. Morgen ist Projektabgabe.◊

Modell von Lift zerquetscht

Die fünf besten Mythen rund ums Architekturstudium.

1) Kurz vor Abgabetermin hastet eine Studentin mit ihrem Kartonmodell zum Lift und erwischt ihn gerade noch. Doch das Modell bleibt in der Lifttür stecken und wird zerquetscht. Mit ihrem Mami saniert sie es gerade noch rechtzeitig.

2) Als eine Erstsemestrige morgens um vier fertig ist mit ihrem Entwurf, sucht sie sich einen Platz zum Schlafen. In einem abgelegenen Vorlesungssaal wird sie fündig. Als am nächsten Morgen die Neonröhren aufblinken, erblickt sie überall gekrümmte Gestalten und realsiert: Sie hat die Nacht im gleichen Raum mit 20 Kommilitonen verbracht.

3) Die Dozierenden an der ETH kennen die Seminarteilnehmenden kaum. Darum tragen sich findige Studis kurzerhand für fünf verschiedene Seminare ein, erscheinen aber in keinem. Ende des Semesters schauen sie, ob und wo es Punkte gab. So studiert es sich leichter.

4) Wer zuerst kommt, plottet zuerst. Den Architekturstudierenden stehen nur sehr wenige Plänedrucker zur Verfügung. Vor Abgaben kommt es zum Run auf das elektronische Reservierungssystem. Gewisse Studis haben sich ein Programm gebastelt, das schneller klickt als die geübtesten Klicker. Wer programmieren kann, plottet noch früher.

5) Jeder dritte Architekturstudierende besteht das erste Jahr nicht. Ein paar schwarze Schafe setzten in diesem Konkurrenzkampf auf unfaire Mittel und zerstörten mutwillig die Modelle ihrer Kommilitonen.

Architektur: ein Kinderspiel

Als wäre ihr Studium nicht schon stressig genug, wird Marija mitten im Semester Mutter. Trotzdem besteht sie alle Prüfungen.

Text: Stefanie Bäurle
Bilder: Marko Jovanovic

Marija mit ihrer sieben Monate alten Tochter Lucija.

Marija sitzt gemütlich im Schneidersitz auf ihrem Sofa und isst Maroni, die ihr Freund Marko gemacht hat. Ihre gemeinsame Wohnung ist modern gehalten. Trotzdem fühlt es sich heimelig an mit den vielen Stofftieren auf dem Sofa und offenen Büchern und Zeichnungen auf dem Arbeitstisch. Marko sitzt am PC und arbeitet an einem Modell. Die beiden studieren Architektur an der ETH. Nebenan im Schlafzimmer schläft ihre siebenmonatige Tochter Lucija.

Es war ein Sonntag, der 20. März 2011, als Lucija zur Welt kam. Marija war gerade mal 21 Jahre alt und im dritten Jahr ihres Architekturstudiums. Am Freitag, zwei Tage vor der Geburt, besuchte sie noch eine Vorlesung an der ETH. Viele dachten, sie spinne. «Aber die Fruchtblase hätte auch auf der Strasse oder beim Einkaufen platzen können. Hätte ich einfach daheim bleiben sollen und warten?» Die Woche nach der Geburt war ohnehin gerade Seminarreise und somit vorlesungsfreie Zeit. «Das fand ich super – eine Woche weniger, die ich verpasse.» Nach weiteren drei Wochen kamen die Osterferien, und danach war Marija bereits wieder an der Uni.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm

Ihre Mutter machte das damals ähnlich. Auch sie studierte noch Architektur, als Marija zur Welt kam. So ist sie als Kroatin in Luzern aufgewachsen, und bereits in der Primarschule war Marija klar, dass sie Architektin werden möchte. Ende der Kantonsschule wollte sie auf keinen Fall das gleiche wie ihre Mutter studieren. Und doch landete sie an den Infotagen der ETH und wusste: «Das ist es!» Marija kämpft gerade mit der Schale einer hartnäckigen Maroni. Am Arbeitstisch nebenan starrt Marko noch immer konzentriert auf den Bildschirm. Daran, dass sich die Beiden für Architektur interessieren, kann kein Zweifel bestehen. Zeugen davon sind unter anderem die beeindruckende Auslage an Architektur- und Bildbänden auf dem langen Sideboard in ihrem Wohnzimmer. Ein gelbes Plüschbärchen mit einer Schlaufe und ein pinkes Winnie Pooh-Kissen zeigen aber, dass Architekur nicht das Einzige in ihrem Leben ist.

Eine Musterstudentin

Im Sommer nach der Geburt hat Marija vier Prüfungen geschrieben, alle bestanden, und das mit einem guten Durchschnitt. Ihre Beziehung zum Architekturstudium bezeichnet Marija als Hassliebe. «Manchmal habe ich das Gefühl, meine Grenzen zu überschreiten.»

> «Auch für Freunde oder das Ausgehen bleibt wenig Zeit.»

Auch wenn sie es nicht immer geniessen kann, bezeichnet sie es als einen der Gründe, wieso sie das Studium so liebt. Es fordert viel, aber gibt noch mehr zurück. Die Vielseitigkeit des Studiums ist ein weiterer Grund, wieso Architektur das Richtige für Marija ist. Sie empfindet ihr Studium als zeitaufwändig, schön und inspirierend. Wobei sie das Zeitaufwändige als durchaus positiv bewertet. «Die Architektur verlangt sehr viele Entbehrungen. Der Tag hat nun mal nur 24 Stunden.» So hat Marija zum Beispiel aufgehört, Klavier zu spielen. Auch für Freunde oder das Ausgehen bleibt weniger Zeit. Am meisten stört sie aber, dass ihr kaum Zeit bleibt, andere Länder zu entdecken. «Immer sagen sie, man solle seinen Horizont erweitern und so viel wie möglich reisen. Da frage ich mich natürlich schon: Ja, wann?» Auch arbeiten kann sie während dem Studium nicht. Die meisten Architekturstudierenden, sagt Marija, seien aber ohnehin aus reichem Elternhaus und brauchten nicht zu arbeiten. «Die sind dann aber nicht nur reich, sondern wirklich brutal reich», betont sie. Einer habe ihr mal einen Kofferraum voll Schuhe gezeigt. «Die waren bestimmt mehr wert als das ganze Haus, in dem wir wohnen!», lacht sie.

Schlaflose Nächte

Ihre Welt sieht ein wenig anders aus. Marija bleibt bei Semesterbeginn jeweils bis 20 Uhr an der Uni. Wenn sie an einem Projekt arbeitet, bleibt sie sogar bis um zehn Uhr abends an der ETH. Im ersten Jahr des Bachelor sei sie jeweils nie vor Mitternacht ins Bett gekommen. Damals schrieb sie neun Prüfungen. Als sie im Sommer 2010 schwanger wurde, stand sie vor sechs Prüfungen und blieb jeweils bis 22 Uhr an der ETH. Anfangs Frühlingssemester, als sie dann hochschwanger war, ging sie etwas früher nach Hause. Gereicht hat es immer. Bisher musste Marija noch keine Prüfung wiederholen. Alles scheint irgendwie selbstverständlich zu sein. Sie hat auch schon einige Male an der ETH übernachtet. Unter Übernachten versteht sie Durcharbeiten. Für manche Leute sei das beinahe ein Kult. Ihr Ding sei es aber nicht. «Die eine Hälfte der Nacht arbeitest du, die andere Hälfte rennst du umher und plauderst.» Die Architekten seien selbst schuld daran, dass sie immer so lange «dort oben» sind, vermutet sie mit einem Achselzucken. Während der Schwangerschaft blieb Marija aber nie über Nacht an der ETH. Trotzdem erlebe man die Zeit vor den Prüfungen als sehr intensiv. Ein Student habe während der Prüfungszeit einmal selbstgemachte Sandwiches verkauft.

> «Faul ist vielleicht das falsche Wort, halt für meine Verhältnisse faul.»

Marko wendet sich von seinem Modell ab und sagt lachend: «Die Sandwiches ist er für sieben Franken pro Stück losgeworden. Auch wir haben welche gekauft.» – «Ja logisch. Ich war ja auch schwanger und musste essen», verteidigt sich Marija. In dieser Zeit würden sich bestimmt auch selbstgemachter Kaffee oder Zigarettenpäckchen für 20 Franken gut verkaufen. Alle sind nur noch gestresst und haben keine Zeit zu verlieren.

Selbstgebrannter Schnaps

Es gebe auch faule Architekturstudierende, erzählt Marija. «Also faul ist jetzt vielleicht das falsche Wort. Halt für meine Verhältnisse faul.» Es gibt aber auch Leute, die behaupten, dass sie kaum was fürs Architekturstudium machen. Ob das stimmt, bezweifelt Marija. «Mach →

Mit dem Studium und ihrer Tochter kommt Marija nie zum Stillstand.

dir nichts vor», denkt sie sich dann. Sie sind schliesslich alle am selben Ort, und von nichts kommt nichts. Grundlegend muss jeder viel leisten. Beim Lernen gäbe es aber gewisse Unterschiede. «Ich glaube nicht, dass alle so viel lernen wie ich», sagt sie.

Marko steht auf und kehrt mit einer Flasche Schnaps zurück. «Den hat Marijas Grossvater aus Djakovo selbst gebrannt», sagt er und setzt sich wieder an den PC. Er entwirft gerade ein Giraffen- und Nashornhaus für den Zoo. Die Projekte, welche die beiden in ihrem Studium entwerfen, sind vielfältig. Marija wollte immer einmal ein Fussballstadion entwerfen. Schon als Kind war sie eingefleischter Fan von Dinamo Zagreb. Heute wäre das Traumprojekt vielleicht

> «Ein zweites Kind fände ich dann doch ein wenig unverantwortlich.»

das Eigenheim. Wie das aber auszusehen hätte, kann sie noch nicht sagen. Auf jeden Fall würde sie es sehr funktional gestalten. Alles soll seinen Platz haben und funktionieren. Ein Ausstellungsobjekt aus einem Hochglanzmagazin käme für sie nicht in Frage. Sie will sich wohl fühlen. Auch ihr gemeinsames Zuhause findet sie «mega schön».

«Bist du schwanger?»

Marija und Marko haben sich an der ETH kennengelernt. «Man hockt ständig aufeinander, irgendwann wird einem langweilig!», sagt sie und lacht. Die Pärchen in ihrem Jahrgang kann sie an einer Hand abzählen. «Also die offiziellen. Was zwischendurch so läuft, weiss ich nicht», sagt Marija. Aber dafür interessiert sie sich auch zu wenig. Ihr Umfeld hat durchaus positiv auf die Schwangerschaft und ihre Entscheidung, weiter zu studieren, reagiert. Besonders ihre engsten Freunde gaben ihr Motivation: «Marija, wenns jemand schafft, dann du!»

Viele Kommilitonen wussten nichts von ihrer Schwangerschaft. Der Babybauch hatte sich lange nicht abgezeichnet. Und später hat Marija auch eher weite Kleidung getragen, um nicht aufzufallen. Viele haben bis zum Schluss nichts gemerkt oder sich zumindest nichts anmerken lassen. Nur einer äusserte, dass Marija unproportional zugenommen habe. Eher unsensibel sprach ein Assistent die Schwangerschaft an. Vor versammelter Studentenschaft, fragte er: «Marija, bist du schwanger?» Marija lacht: «Er hätte das durchaus diskreter machen können.» Aber verleugnet habe sie die Schwangerschaft nie. Dafür ist sie zu stolz. Ein zweites Baby während dem Studium kommt aber auch für sie nicht in Frage. «Das fände ich unverantwortlich.» Und doch hat Marija das Gefühl, dass sie durch Lucija viel ruhiger geworden ist, weniger gestresst sogar. «Wenn ich gestresst bin, ist sie es auch, und sie gibt es durch Weinen zu erkennen.»

Unterstützung der Kindertagesstätte

Als sich Marija mitten im Gespräch erheben möchte, ist Marko schon aus seinem Stuhl gesprungen. Er sagt etwas auf Kroatisch und gehts ins Schlafzimmer. Gerade ist die Kleine erwacht. Beide haben intuitiv sofort reagiert, obwohl kaum ein Geräusch zu hören war. «Lucija schläft noch nicht durch. Seit sie gezahnt hat, erwacht sie mehrmals in der Nacht», sagt Marija.

Markos Gesang klingt sanft aus dem Zimmer und vermischt sich mit Lucijas leisem Weinen. Marija fährt in ihrer Erzählung fort.

Wenn Lucija in der Nacht erwache, sei sie nicht wirklich wach. Sie will dann nur kurz die Brust und schläft gleich wieder ein. Auch Marija merke das kaum, da sie zu dritt im Bett schlafen.

Die kleine Familie kommt bestens zurecht. Einzig von der Kindertagesstätte der ETH und der Uni (Kihz) hätte Marija sich mehr Unterstützung erhofft. «So ein Seich!», sagt sie plötzlich aufgebracht. «Das könnt ihr gross in die Zeitung schreiben.»

Enttäuschende Kihz

Erst vor zwei Wochen hat sie eine E-Mail erhalten, in der sie ankreuzen konnte, für wie viele Tage sie die Kindertagesstätte in Anspruch nehmen wolle. Wenn Marija ihr Studium, oder wie momentan ihr Praktikum, fortsetzen will, braucht sie die Kindertagesstätte beinahe jeden Tag unter der Woche. «Die haben mir ein Angebot gemacht für den Montag, Dienstagnachmittag, Mittwochmorgen und den Freitag. Ich könnte so nicht weiterstudieren», sagt Marija. Auch ihr Praktikum hätte sie so nicht in Angriff nehmen können. «Das ist natürlich sehr enttäuschend.» Auch mit Antworten liess die Kihz wochenlang auf sich warten. Glücklicherweise hat Marija eine andere Kindertagesstätte für Lucija gefunden. Die Kleine ist noch immer wach. «Er schaffts nicht!», sagt sie und geht lächelnd ins Schlafzimmer um Marko abzulösen.

Strahlendes Lächeln

Auf die Frage, wie Marija das alles hingekriegt hat, sagt Marko: «Mütter sind einfach Übermenschen.» Auch bei alleinerziehenden Müttern mit drei Kindern klappe es irgendwie. Das habe er früher nie verstanden. Sie hätten aber auch viel Unterstützung von ihren Eltern.

Auch er scheint, genau wie Marija, in vielem zuversichtlich zu sein. So hat er zum Beispiel keine Angst davor, später keine Arbeit zu finden. «Wenn du gut bist, findest du immer einen Job als Architekt», sagt er selbstsicher.

Schliesslich kommt Marija mit der kleinen Lucija auf dem Arm ins Wohnzimmer. Ganz alles scheint also auch Marija nicht unter Kontrolle zu haben. «Die Kleine will einfach nicht schlafen.» Beim Anblick von Lucija wird aber sofort klar, wie Marija sonst alles meistert.

> «Mit ihren blauen Augen erhellt Lucija wortwörtlich den Raum»

Mit grossen blauen Augen und einem strahlenden Lächeln erhellt Lucija wortwörtlich den Raum. «Sie strahlt immer so. Ich glaube, sie weiss ganz genau, was für eine Wirkung das auf Leute hat», sagt Marija stolz. Sie selber lächelt auch ständig. Zumindest wenn sie von Lucija oder ihrem geliebt-gehassten Architekturstudium spricht.◊

Impressum

Zürcher Studierendenzeitung
90. Jahrgang
Ausgabe #5/11
www.zs-online.ch

Verlag
Medienverein ZS
Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Konto: IBAN CH32 0070 0110 0030 6727 2

Geschäftsleitung
Lukas Messmer
lukas.messmer@medienverein.ch
079 723 33 11

Inserate
KünzlerBachmann Medien AG
Geltenwilenstr. 8a
9001 St. Gallen
071 226 92 92
n.montemarano@kbmedien.ch
Inserateschluss #6/11: 14.11.2011

Druck
Merkur Druck AG,
Gaswerkstrasse 56, 4901 Langenthal

Auflage
31'001 (WEMF 2011)
32'239 (Druckauflage)
Die ZS – Zürcher Studierendenzeitung erscheint 6-mal jährlich und wird an alle Studierenden der Universität Zürich sowie an einen grossen Teil der ETH-Studis verschickt. Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion möglich. Die ZS wird von Studierenden produziert.

Redaktionsadresse
Medienverein ZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
redaktion@medienverein.ch
Redaktionsschluss #6/11: 14.11.2011

Redaktion
Stefanie Bäurle [ste], Pascal Ritter,
Andreas Rizzi, Patrice Siegrist,
Konrad Stähelin, Corsin Zander,
Laura Zermin, Daniela Zimmermann
E-Mail-Adressen der Redaktionsmitglieder:
vorname.nachname@medienverein.ch

Gestaltungskonzept
Kerstin Landis, Christoph Senn

Layout
Lukas Messmer, Patrice Siegrist

Mitarbeit
Claudia Finkele [cfi], Johannes Luther [jol],
Stephanie Seliner [sts], Hanna Stoll [hst],
Simon Truog

Bilder und Illustrationen
Castegna Duran, Tomas Fryscak, Jan Gollob,
Marko Jovanovic, Nina Lanzi, Lukas Messmer,
Pascal Ritter, Patrice Siegrist, Laura Zermin

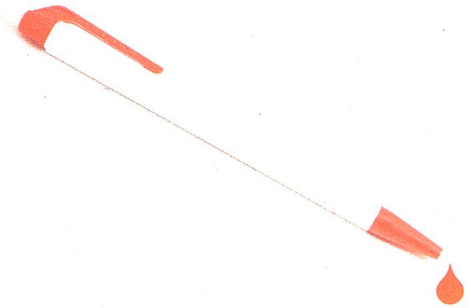
Lektorat
Sandra Ujpétery

Produktionssong #5/11
Sido – Sie bleibt

FSC
www.fsc.org
MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C007321

Auftrags-Killerin
bzw. Korrektorin ;-)

befreit deine/Ihre Arbeiten von Rechtschreib-, Grammatik- und Formulierungsfehlern.



Preis nach Absprache.
korrektorin@gmx.ch
079 822 63 13
(Studentin an der Uni Zürich, Lektorin der ZS)

Leserbriefe

Wir freuen uns über Reaktionen zu unserer Zeitung. Kürzere Leserbriefe haben eine grössere Chance, veröffentlicht zu werden. Die Redaktion behält sich vor, ohne Rücksprache Kürzungen vorzunehmen. Anonyme Leserbriefe ohne Absender werden nicht publiziert.

Natürlich können alle unsere Texte auch auf unserer Homepage kommentiert und diskutiert werden:
www.zs-online.ch

Postadresse:
Medienverein ZS,
Rämistrasse 62
8001 Zürich

E-Mail:
redaktion@medienverein.ch

Korrigenda

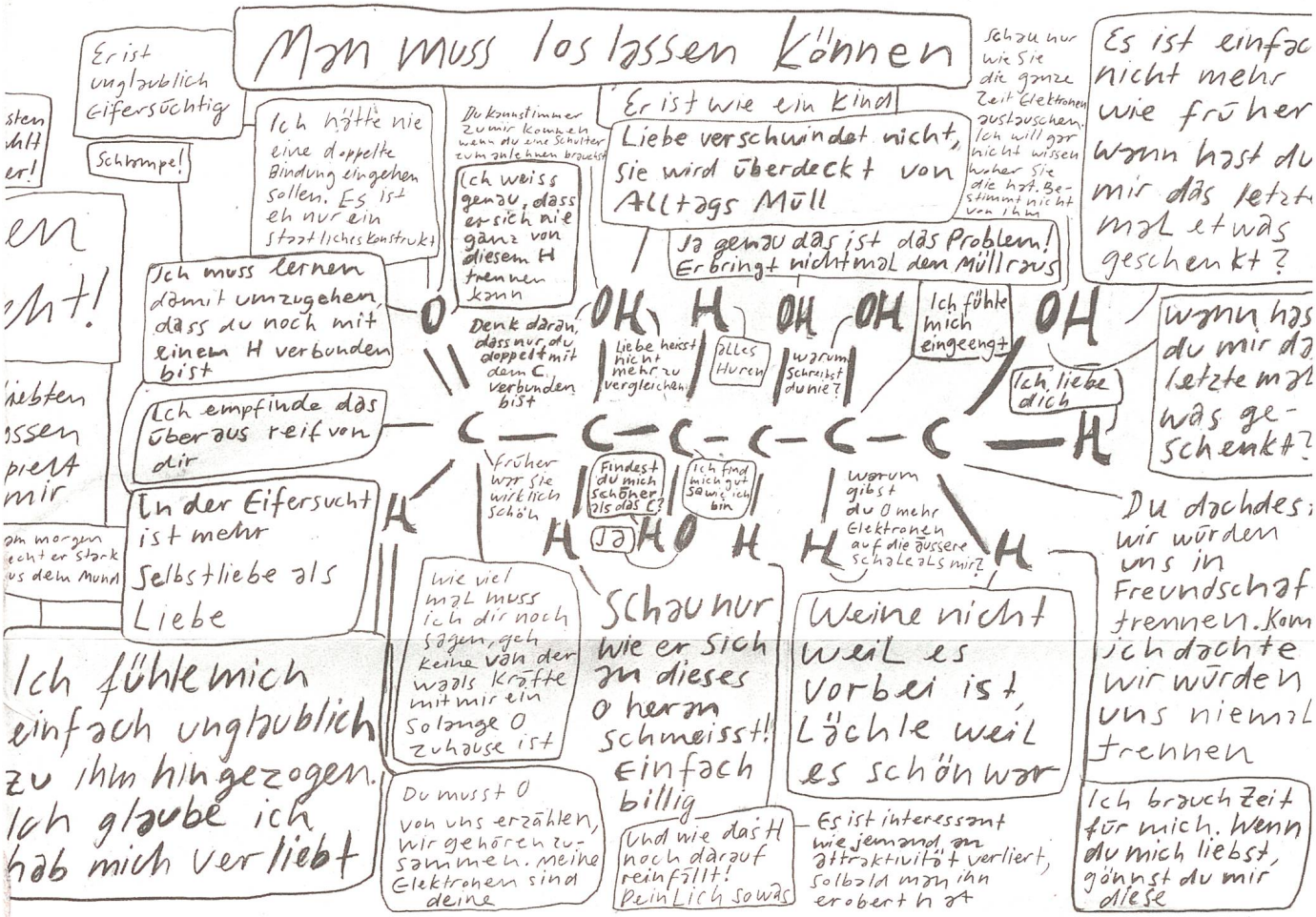
Im Text «Ein Professor denkt an die Allgemeinheit» (ZS #4/11) sind uns einige handwerkliche Fehler unterlaufen.
Der Blog responsiblefinance.ch wurde im Jahr 2011 und nicht, wie geschrieben, 2010 gestartet.

Zudem stellt Professor Chesney richtig: «Die Geschäftsbanken, die ‹too big to fail› sind, haben aus der jüngsten Finanzkrise gelernt, dass die Risiken, die sie eingegangen sind, am Ende des Tages vom Steuerzahler getragt werden.» Dass sie gelernt haben, dass sie gar keine Risiken zu tragen haben, hat Chesney nie gesagt.

Das Zitat Chesneys «Als Professor habe ich primär Verantwortung gegenüber der Allgemeinheit und nicht gegenüber dem Finanzssystem.» ist falsch. Richtig ist: «Als Professoren haben wir primär Verantwortung gegenüber der Allgemeinheit und nicht gegenüber privaten Interessen.»

interdisziplinäres

von Gollob / Truog



Atompsychologie

Eine Forschungsgruppe von Physikern und Psychologen geht der Annahme nach, die atomaren Teilchen seien nicht, wie bisher vermutet, energetisch, sondern emotional verbunden. «In der herkömmlichen Atomphysik wird es verpasst», so die Projektverantwortlichen, «Atome als Wesen mit Würde ganzheitlich zu betrachten». In geisteswissenschaftlichen Kreisen spricht man bereits von einem «atomic turn». Einen Knackpunkt stellt indes die Entwicklung des Atompsychodramas dar, bei dem binnenmolekulare Konflikte wie beispielsweise die weitverbreitete Wasserstoff-Eifersucht durch das neuerliche Durchspielen gelöst werden sollen. Auch beim Rätsel der Kern-Trennung beissen die Forscher nach wie vor auf Granit.

KPMG

cutting through complexity

Ich gebe alles, und KPMG gibt mir meinen Freiraum.

Bei KPMG zu arbeiten verlangt vollen Einsatz. Und wer leistet, verdient sich Freiraum – zum Beispiel für sich und seine Leidenschaft. Denn KPMG zählt heute und in Zukunft auf ausgeglichene Mitarbeitende.

www.kpmg.ch/careers

©2011 KPMG Holding AG/SA, a Swiss corporation, is a subsidiary of KPMG Europe LLP and a member of the KPMG network of independent firms affiliated with KPMG Inter